





D. Johann Gottlob Krügers

der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit ordentlichen
Lehrers auf der Julius Carls Universität, der Römisch
Kaysrl. Academie der Naturforscher und der Königl.
Preuß. Academie der Wissenschaften
Mitglieds

L

Gedanken

von der

Erziehung

der Kinder,

Erster Theil

von der Bildung des Leibes.



H A L L E,

verlegt Carl Hermann Hemmerde, 1752.

D. Johann Gottlob Heineke

der Vorlesung über die Geschichte der
Landeskunde in der Provinz Sachsen
am 17ten Febr. 1777. gehalten
in der öffentlichen Vorlesung
am 17ten Febr. 1777.

Erster Theil

von

Heineke

der Landeskunde

Erster Theil

von der Bildung der Erde

Verlegt bey Johann Friedrich
Götsche Buchhändler in Halle





Vorrede.



ie gegenwärtige kleine Schrift wird an statt einer Einleitung zu einer andern dienen, die von der Erziehung der Kinder handelt, in soferne solche die Seele betrifft. Es ist mir wegen verschiedener Abhaltungen nicht möglich gewesen, diesen Theil so vollständig zu liefern, als ich mir vorgesetzt hatte. Doch der Schade, wo es anders einer ist, steht zu ersetzen. Ich werde das nö-

X 2

thige

Vorrede.

thige im andern Theile bey Gelegen-
heit beybringen; und vielleicht mache
ich einen Anhang von den Krankhei-
ten der Kinder daran: da ohnedem
diese Materie in meiner Pathologie zu
kurz abgehandelt worden. Ich trage
Bedencken, eine längere Vorrede zu
einem Buche zu machen, das
selbst nichts anders als eine
Vorrede ist.



Gedan-



Gedancken
von der
Erziehung der Kinder
Erster Theil
Von der Bildung des Leibes.

S. 1.



Kinder erziehen ist eine Sache von einer so grossen Wichtigkeit, daß ich mich lange nicht habe entschliessen können, meine Gedancken davon zu eröffnen, und ohngeachtet ich jeko den Anfang dazu mache, so geschieht es doch nicht ohne Widerwillen, und ohne mir dabey selbst Gewalt anzuthun. Desters sind Sachen, welche am leichtesten zu seyn scheinen, die schwersten, und diejenigen, davon jedermann spricht, eben solche, davon niemand zu sprechen vermögend

U

gend ist. Es gehöret eine gewisse Unwissenheit dazu, Sachen, von dieser Art für Kleinigkeiten zu halten, und mir deucht, ein geschickter Wahrsager würde bey den meisten, welche von der Kinderzucht mit einer so zuversichtlichen Mine sprechen, die deutlichsten Züge der Einfalt erblicken. Ich an meinem Theil glaube, daß der, welcher die Klugheit eines Mazarins, die Tiefsinnigkeit eines Newtons, den Wit eines Fontenelle, und die Tugend des Socrates besitzt, bey weiten noch nicht alles habe, was zur Anlegung unverbesserlicher Regeln der Kinderzucht erfordert wird; ja ich glaube, daß ein Prinz, welcher vermögend wäre, in seinem Lande in allen Ständen die beste Kinderzucht einzuführen, mehr Ehrensäulen verdiente, als wenn er ganz Europa bezwungen hätte. Wird man sich also wundern, daß ich die Regeln dieser Kunst mit zitternden Händen entwerfe, und in einer Materie mit so langsamen Schritten fortgehe, darinnen es so leicht ist einen Fehltritt zu thun, durch welchen, wenn er einmal geschehen ist, eine Menge blindlings folgender Lehrmeister und Kinder in den Abgrund des Unglücks gestürzt werden. Practische Irrthümer sind jederzeit gefährlicher als theoretische, und ein Machiavell hat der Welt mehr Uebel zugezogen, als zehen Atheisten von der Art, wie Spinoza gewesen ist. Uebers dem bin ich wohl zu nichts weniger geschickt, als eine Arbeit von dieser Art zu unternehmen, wozu Erfahrungen erfordert werden, welche zu machen

machen ich wenig Gelegenheit gehabt habe, und ich weiß es gar zu wohl, daß ein geschickter Hofmeister das menschliche Herz genauer kennen müsse, als es uns in der Metaphysik beschrieben wird. Daher glaube ich selbst, daß ich besser gethan hätte, wenn ich mich ferner mit meinen bisherigen Kleinigkeiten beschäftigt und mich nicht an eine so wichtige Sache gewagt hätte. Endlich hat es niemals an Schriften dieser Art gemangelt, ob man wol nicht in Abrede seyn wird, daß in den meisten der Geist der Einfalt bis zum Eitel herrschet. Andre haben uns ihren Hofmeister mit der Feder des Gratians entworfen, und noch andere haben ihn uns nach der mathematischen Methode beschrieben, und vermöge ihrer Vorstellung solte man glauben, daß man ein halber Gott seyn müsse, um denen Kindern das A, B, C zu lehren. Allein vielleicht hat uns niemand den Grundriß zu dem Gebäude der künftigen Glückseligkeiten der Menschen natürlicher und leichter entworfen als der berühmte englische Arzt und Weltweise Johann Locke. Sein Beyspiel hat mir ein Herz gemacht, und den Muth eingefloßt, seinen Tritten zu folgen. Aerzte sorgen für den Leib und Weltweise für die Seelen der Kinder. Daher ist es geschehen, daß man gemeiniglich nur gesucht hat, den halben Menschen glücklich zu machen. Meine Pflicht gebietet mir beydes mit einander zu verbinden. Unser Locke hat es gleichfalls gethan, und es scheint mir kaum mög-

lich zu seyn, ihm bey dem doppelsten Licht, so er uns gegeben, zu folgen, ohne ein Paar Schritte voraus zu thun. Laßt uns also bey der Betrachtung des Leibes den Anfang machen, und hernach untersuchen, wie die Seele der Kinder gebildet werden müsse.

S. 2.

Ich habe niemahls eine Neigung bey mir verspührt, mich mit der Betrachtung bloß möglicher Dinge zu beschäftigen, die wirklichen sind immer mein Gegenstand gewesen, und ich kann nicht sagen, daß mich meine Entschliessung ge-
reuet hat. Ueberzeugende Gründe haben gemacht, daß ich die Betrachtung der blossen Möglichkeit nur denen überlassen, welche glauben, daß alles das möglich sey, worinnen sie keinen Widerspruch entdecken können. Sie gleichen hierinne denen, welche behaupten, daß alles das ohne zureichenden Grund sey, wovon sie keine Gründe einzusehen im Stande sind. Dieses sind die beyden Quellen, welche vielen Weltweisen den Stoff darreichen, alles, was ihnen gut düncket, zu beweisen, und alles zu verwerfen, was ihren Lehrsätzen widerspricht. Ich gesehe es, die Erfindung ist vortreflich, und ich glaube es, daß es bloß ihr zugeschrieben sey, daß wir uns bey diesen erleuchteten Zeiten in dem Stande befinden, bey der größten Unwissenheit alles nach der mathematischen Methode zu demonstrieren, was ein **Euclides** zu beweisen nimmermehr in
Stans

Von der Bildung des Leibes. 5

Stande gewesen seyn würde. Ich an meinem Theile will die Glückseligkeit unserer Zeiten nicht beneiden, die Mißgunst ist niemals meine Sache gewesen, und ich werde es mit eben derselben Gleichgültigkeit anhören können, daß die Einwohner des Jupiters seidene Strümpfe tragen, weil kein Widerspruch darinnen zu entdecken sey, als wenn man mich versichern wolte, daß der Magnet das Eisen nicht an sich ziehe, indem kein zureichender Grund da wäre, warum er nicht vielmehr das Holz an sich ziehen sollte. Ohngeachtet ich nun versichern kann, daß ich alle diese Geheimnisse begriffen habe, und daß ich, wenn es darauf ankäme, alles, was man verlangte, nach der mathematischen Methode beweisen und mit einer Ernsthaftigkeit ausführen könnte, die ihres gleichen nicht hätte: so wird man dennoch dergleichen niemals von mir erwarten dürfen. Ich bin zu weit niedrigern Beschäftigungen gebohren, indem ich nichts mehr wünsche, als ein würdiges Mitglied der würclichen Welt zu seyn, und es denen größern Geistern überlasse, den Platz zu bestimmen, welchen sie in allen übrigen, nach ihrem Traum entworfenen möglichen Welten eingenommen haben würden. Diesem zu folge würde es mir sehr leid thun, wenn mein Entwurf der Kinderzucht ein Entwurf wäre, der in eine andre Welt gehörte, in eine Welt, die viel schlechter wäre, als die gegenwärtige, woran ohnmöglich iemand zweifeln kan, der den Vorzug dessen, was man würclich hat, für

A 3

dem

dem zu schätzen weiß, was man haben könnte. Diesem zu folge werden sich meine Betrachtungen bloß auf die gegenwärtige Welt einschränken. Ich gestehe es, eine Erinnerung von dieser Art würde sehr seltsam seyn, wenn ich nicht Regeln der Kinderzucht gelesen hätte, die wirklich nicht in unserer Welt möglich sind, und vielleicht nur in den Planeten der entferntesten Fixsterne statt haben. Da ich mir nicht vorgesezt habe, mich so hoch zu versteinen, so wird meine Bemühung nicht tadelhaft seyn, wenn ich mich bloß bey den vernünftigen Geschöpfen der Erde aufhalte, und zu dem Ende den Beweis beyfüge, daß meine Vorschläge keine leere Betrachtungen sind.

§ 3.

Euclides selbst wird mir es vergeben, wenn ich meine Abhandlung mit keiner Worterklärung der Kinder anfangen. Eine Erklärung von dieser Art kan man nur ohne Lachen lesen, wenn sie lateinisch abgefaßt ist, und ich habe das Unglück immer teutsch, das ist wie ich dencke, zu schreiben, weil ich in den Gedancken stehe, daß alle meine Landsleute diese Sprache verstehen. Kan man doch, um die Unvollkommenheit zu ersetzen, den Erasmus neben diese Abhandlung binden lassen. Natürlicher Weise kann man nur diese zwey Absichten haben, warum man eine Schrift lateinisch verferdiget, daß sie entweder außserhalb Teutschlandes gelesen werden, oder

oder daß sie der gemeine Mann, wodurch man alle die vernünftigen Geschöpfe versteht, die kein Latein wissen, nicht verstehen soll. Da nun beydes bey der gegenwärtigen Schrift hinwegfällt, so würde ohnstreitig eine tactmäßige Erklärung, was ich durch Kinder und Kinderzucht verstehe, hier etwas sehr überflüssiges seyn, solchergestalt wird es bloß darauf ankommen, ob es möglich sey, die gegenwärtige und künftige Glückseligkeit durch Bemühung der Eltern und Lehrmeister bey den Kindern zu befördern, und dieses ist es, was wir untersuchen werden müssen, um versichert zu seyn, daß wir uns nicht mit blossen Hirngespinnsten beschäftigen.

S. 4.

Die Glückseligkeit, sagen die Philosophen, ist der Zustand eines beständigen Vergnügens, und wenn wir sie fragen, woher das Vergnügen entstehe, so antworten sie, daß es aus der anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheit seinen Ursprung erhalten habe. Sind ihre Gedanken geendet: so wird man die Glückseligkeit der Kinder nicht anders befördern können, als wenn man sich bemühet, sie vollkommener zu machen. Die Vollkommenheit, welche, wie die Weltweisen behaupten, in der Uebereinstimmung des mannigfaltigen besteht, beziehet sich bey den Menschen entweder auf den Leib oder die Seele, denn auch de la Mettrie hat eine Seele gehabt, nicht weil der Poet sein Glaubensbes

Fentniß ertichtet hat, sondern weil jedermann
 eine Seele besitzt, welcher denckt, es mag im
 übrigen diese Seele von sich selber glauben, daß
 sie ausgedehnet oder nicht ausgedehnet sey. Dies
 sem zu folge ist niemand vollkommen glücklich,
 wer nicht an Leib und Seele dergestalt glücklich
 ist, daß er ohnmöglich in beyden Stücken glück-
 licher seyn könne. So leicht dieses zu seyn schei-
 net: so sehr sehe ich mich genöthiget, mich deut-
 licher zu erklären, wenn ich mich nicht in einen
 Krieg verwickeln will, der den dreyßigjährigen
 ähnlich seyn würde, wenn er sich nicht darinnen
 davon unterschiede; daß er ohne Blutvergießen
 abginge. Vielleicht wird vielen meine Furchts-
 samkeit lächerlich vorkommen; aber ich kann sie
 im Vertrauen versichern, daß ich ein alter Sol-
 dat bin, welcher sich nicht gerne so weit waget
 als ein Jüngling, der noch nicht weiß, wie es im
 Kriege hergeht. Ich würde mich also wohl in
 Acht nehmen die schwache Seite zuzeigen, wenn
 ich nicht wüste, daß unsere Zeiten weit gesitteter
 wären als die vorigen, und daß die Gelehrten
 bloß von Vernunft und Menschenliebe getrieben
 sich und andere glücklich zu machen suchten,
 daß sie lauter neue Wahrheiten entdeckten, wel-
 che zu diesem Endzwecke abzielten, daß sie dar-
 innen auf eine entzückende Art mit einander über-
 einstimmten, aus blosser Liebe einander Fehler
 entdeckten, und daß diejenigen, welchen sie ge-
 wiesen worden, solche mit Vergnügen verbesserten.
 Der Gottesgelehrte, der Rechtsgelehrte,
 der

der Arzt und Weltweise leben wie Brüder un-
 tereinander. Nichts ist vermögend, ihre Verei-
 nigung zutrennen, göttliche, weltliche und na-
 türliche Geseze sind in der vollkommensten Har-
 monie, keiner von ihnen verlangt für dem an-
 dern einen Vorzug, weil sie bey der Einsicht
 der Eitelkeit desselben an den Baue der Wissens-
 schaften dergestalt beschäftigt sind, daß es ihnen
 nicht einfallen kann an eine so nichtswürdige Klei-
 nigkeit zu denken. Kurz wir haben die glückli-
 chen Zeiten erlebt, welche die Vernünftigsten
 unter unsern Vorfahren bloß gewünscht haben.
 Dieses sehet mich in Sicherheit. Gesezt aber,
 daß es nicht wäre, gesezt, daß das Herz der Ges-
 lehrten noch so unartig wäre, wie man sagt,
 daß es sonst gewesen seyn sollte, was würde ich
 nicht nur wegen der oben gegebenen Erklärung
 von ihnen auszustehen haben? Die Weltweis-
 sen würden schlechterdings behaupten, daß der
 Leib keiner Glückseligkeit fähig sey: weil man ihm
 kein Vergnügen zuschreiben kann, und gleichwohl
 die Glückseligkeit der Zustand eines beständigen
 Vergnügens wäre; die Aerzte würden es sehr
 ungereimt finden, ein Mißvergnügen in die Un-
 vollkommenheit des Leibes zu mischen, darinnen
 sie nach einer unzähligen Menge Schriften nichts
 als Köhrgen und Verstopfungen erblicken; die
 Rechtsgelehrten würden es für sehr überflüssig
 halten, seine Verbindlichkeit mehr zu vergrößern
 als es die bürgerlichen Geseze befehlen; und die
 Gottesgelehrten würden zum Theil ohne langes

A 5

Bedens

Bedencken entdecken, daß kein natürlicher Mensch seine Vollkommenheiten befördern könne und daß es wiedrigenfalls gar nicht an Schrifften fehlet, welche die Lehren der Christlichen Religion auf das deutlichste vortragen. Sagen sie also selbst, meine Leser, wie unglücklich ich seyn würde, wenn wir noch in den verfinsterten Zeiten lebten, da die Gelehrten in so hitzige Federkriege verwickelt waren, die zur Schande des menschlichen Geschlechts durch den Degen entschieden wurden. Vormalß konte eine magere Distinction, worüber sich zwey Leute, welche gelehrt waren, das ist, welche ein gewisses lateinisches Formular auswendig gelernet hatten, nicht vergleichen konten, die gerechteste Ursache abgeben, daß einige tausend Menschen, die nicht das geringste von dieser Distinction wußten, einander das Herz aus dem Leibe rissen, und sich lebendig schlachteten, eine bloße Distinction verbrante ganze Städte und Dörfer, schändete Jungfrauen, und riß ungebohrne Kinder aus dem Leibe ihrer Mütter. Eine Frau, welche das Unglück hatte, alt zu seyn und rothe Augen bekommen hatte, ward mit der größten Andacht lebendig verbrant, weil die Gelehrten aus triftigen Gründen befunden hatten, daß alt seyn und rothe Augen haben, eben soviel hiesse, als mit dem Teufel ein Bündniß gemacht haben; und wie konten sie daran zweifeln, wenn das durch die Marter erpreßte Geständniß der Einfältigen damit übereinkam? Nachdem diese
Art

Art der Ueberzeugung erloschen war, oder eigentlicher zu sagen, wo sie nicht statt fand, war es bey den Gelehrten Ursache genug, den, welcher nicht ihrer Meinung war, mit den pöbelhaftesten Schimpf-Worten zu belegen, und bey befundener Hartnäckigkeit ihn auf alle mögliche Weise mit denen in einen Widerspruch zu bringen, die berechtigt waren, ihre Beweise mit dem Siegel des Scheiterhaufens zu bekräftigen.

Gott sey Danck, daß wir uns dieser Barbarey entrisen haben, daß wir den christlichen Namen mit keinen Schandflecken verunehren, der auch den Türcken selbst ein Greuel seyn würde, daß wir Tugend und Gerechtigkeit lieben, daß wir alle Menschen als unsere Brüder ansehen, daß wir nichts als Wahrheiten suchen, daß wir uns bloß beschäftigen, unsere Mitbrüder glücklich zu machen, und alle pöbelhafte Zänckereyen verlassen haben. Der Pöbel, dem es an Einsichten mangelt, pflegt zwar manchmal zu sagen, daß es eben an den Gelehrten nicht läge jeso so zu verfahren, wie sie vormals gethan haben, aber diese Leute verstehen es nicht. Genug ich bin vollkommen gesichert, bey meiner Abhandlung keinen Anfall von dieser Art zu vermuthen, denn wenn die Gelehrten auch noch so unartig, wie vormals, seyn solten, so würde ihnen durch diese zwey Punkte alle Ursache zum Kriege benommen seyn; daß meine Regeln nur die Erziehung eines vernünftigen Menschen betreffen,

treffen, und daß ich die Chamade schlagen werde, sobald man dieselben bestreiten wird.

S. 5.

Diese Erklärung habe ich voraus schicken müssen, um niemand Gelegenheit zu geben, sich an dem, was ich in diesen Blättern vorzutragen gedencke, zu ärgern; und ich hoffe daher, daß man mir es desto eher zu gut halten wird, daß ich keine theologische Betrachtungen mit einmische, da ich als ein blosser Weltweiser schreibe, und glaube, daß man ein Mensch werden müsse, wenn man ein Christ werden will. Diesem zu folge halte ich den für glücklich, welcher in Ansehung des Leibes Gesundheit und langes Leben, in Ansehung der Seele Verstand und Tugend und in Ansehung der äußern Umstände Ehre, Reichthum und Vergnügen besitzt. Da uns nun die Erfahrung lehret, daß alle diese Sachen unter den Menschen, aber in sehr verschiedenen Graden angetroffen werden: so wird ein Grund vorhanden seyn müssen, warum der eine vollkommener als der andere sey. Laßt uns diese Gründe untersuchen: so werden wir den Grundriß des vollkommensten Menschen erblicken. Dieser Mensch ist es, dessen Mahleren ich hier zu entwerfen gedencke, und wie sehr muß ich nicht befürchten, daß er niemals schlechter entworfen sey? doch habe ich mir sagen lassen, daß einstmals ein Mahler den Schaum an den Munde eines Pferdes nach aller angewandten Mühe

Mühe nicht natürlich genug ausdrücken können, und als er darüber verdrießlich geworden, den Pinsel auf eine so glückliche Art gegen das Gemählde geworfen, daß er durch einen blossen Zufall seinem Zweck auf einmal erreicht. Meine Eitelkeit ist groß genug, mich zu überreden, daß mir eine vielleicht eben so glückliche Begebenheit zustossen könnte, und diese Hoffnung flößt mir den Muth ein, die Regeln vorzutragen, nach welchen die Vollkommenheit des Körpers der Kinder befördert werden kan.

§. 6.

Ich sahe mich genöthiget, den Anfang meiner Betrachtungen sehr weit herzuholen, und ihn von den Eltern selbst zu machen: weil öfters das Wassers bloß darum trübe ist, weil es so aus der Quelle gekommen. Ich werde also vorher von der Erzeugung handeln und zeigen müssen, was dieselbe in den Leib und das Gemüth der Kinder für einen Einfluß habe. Ich müste mich selbst hassen, wenn ich den Wohlstand dabey beleidigen wolte, und da ich nicht für Kinder, sondern für Eltern schreibe, so würde mir es der strengste Sittenlehrer vergeben, wenn ich nach den Gründen der Arzney-Gelahrheit die Quellen des Unglücks unter den Menschen entdeckte.

§. 7.

Hochmuth und Eigenliebe haben den menschlichen Herzen von alten Zeiten her den Muth ein-

eingesloßt, die Grenzen zu überschreiten, welche die Natur der Vernunft gesetzt hatte. Unter tausend Exempeln, die ich hier anführen könnte, erwehle ich nur die Erzeugung der Menschen. Ich will meine Leser nicht mit denen seltsamen Träumen aufhalten, welche man zu allen Zeiten von diesem Geheinnisse der Natur gehabt hat, wohin unter andern gehöret, daß der männliche und weibliche Saamen, wie ein saures und laugenhaftes Salz mit einander brauseten, und dadurch die erste Bewegung hervorbrächten. Alle diese Nebel der Unwissenheit sind verschwunden, und wir haben nur drey Vorhänge zurücke zu ziehen, wenn wir die nackende Wahrheit erblicken, was sage ich, wenn wir sie erblicken? nein, wenn wir ihr näher kommen wollen: denn erblicken werden wir sie niemals. Diese sind es, worüber sich die Aerzte noch nicht vergleichen können, welcher unter ihnen der erste oder der letzte sey. Es kan uns gleichviel gelten, wir wollen sie ohne Ordnung betrachten.

S. 8.

Die meisten Aerzte glauben, ich sage, sie glauben, weil sie es nie bewiesen haben, daß der ganze Leib des Kindes bereits in dem kleinen Eyerchen der Eyerstöcke bey der Mutter anzutreffen wäre, und das durch eine gewisse in dem männlichen Saamen befindliche subtile Materie dergestalt in Bewegung gesetzt würde, daß es zu leben anfinge. Andere können sich überreden, daß

daß die in den männlichen Saamen befindliche Thierchen in den Eyerchen durch eine Verwandlung zu Menschen würden. Und noch andre bilden sich ein, daß die in dem männlichen Saamen befindliche Seele aus dieser Materie einen Körper baue, welchen sie bewohne und belebe. Alles dieses kommt mir nicht sonderlich wahrscheinlich vor. Ich fange an, müde zu werden und zu träumen. Mir deucht, daß die anziehende Kraft ihre Gesetze haben könnte, Gesetze, die wir nicht wissen. Die Planeten haben ihre Gesetze, darinn gehen sie ordentlich. Ordentlich sind auch die Figuren der Crystallen und Druisen. Schöne sechseckigte Figuren hat auch der Schnee, diese Schneefiguren sind sehr künstlich, künstlich ist auch der Leib der Menschen, der Leib der Menschen ist noch künstlicher, ihn baueten also künstlichere Regeln der anziehenden Kraft, nach ewigen Gesetzen, Gesetze erfodern denkende Wesen, Geister und Seelen, Seelen welche sich selbst kennen und doch Kräfte haben Körper zu beleben, was belebt die Körper: Welt, eine Seele, gar keine? Gott weiß es, ich weiß es nicht. Hier that ich einen tieffen Seufzer, ich erwachte von meinem Traume und erblickte nebst dem Buche, worüber ich eingeschlaffen war, welches ein in schlechtem Latein geschriebenes grosses medicinisches mit lauter Prahleren und Träumen angefülltes Buch war, die beliebte Historie der Natur des Herrn von Buffon. Ich legte das erstere Buch, dessen ich mich nur bediene,

bediene, wenn ich gähnen will, sogleich bey Seite und ergriff das andere. Ich las darinnen die Abhandlung von der Erzeugung, und es kam mir nicht anders vor, als wenn ich aus einem Traume in den andern verfallen wäre. Denn wer wird folgende Erzählung vor etwas anders ansehen: ein jeder organisirter Theil des menschlichen Leibes hat andere organisirte Theile in sich, diese häuffen sich in derjenigen Materie, welche man bey beyden Geschlechtern den Samen nennt: Ja eben sie sind es, die durch eine künstliche Zusammenfügung, ohne Zuthung eines verständigen Wesens dem menschlichen Leib bilden.

S. 9.

Bei einer solchen Ungewisheit und Dunkelheit, welche in der Lehre von der Erzeugung herrschet, könnte es bedenklich scheinen, daraus Gründe herzuleiten; welche die Gesundheit der zuerzeugenden Kinder betreffen. Allein diese Dunkelheit herrschet nur in den philosophischen Lehrgebäuden, nicht aber in den unwidersprechlichen Erfahrungen, welche man hierinnen gemacht hat, diese sind es, nicht aber jene, worauf wir unsere Schlüsse zu bauen haben. Zu diesen Erfahrungen gehört erstlich, daß beyderseits Eltern zur Zeit der Erzeugung vollkommen gesund sind, und daß die Mutter auch während der Schwangerschaft solches sey, denn wem ist nicht bekant, daß beynahe alle Kranckheiten auf die

die Kinder fortgeerbt werden können. Ein neuer Bewegungs Grund um welches willen die Menschen die Regeln der Lebens Ordnung zu beobachten verbunden sind. Sie machen nemlich durch Uebertretung derselben nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Nachkommenschaft unglücklich. Gesezt aber auch, daß sie beyde gesund wären, sie befänden sich aber nicht in dem gehörigen Alter, so würden sie dennoch die Welt mit ihren Kindern nicht sonderlich versorgen. Wären sie beyderseits gesund auch in dem gehörigen Alter, der Herr Gemahl hätte aber in Paris viele Kräfte zugesezt, so würden dennoch keine starcken und gesunden Kinder zu hoffen seyn. Ja wenn es endlich mit allem diesem seine Nichtigkeit hätte, es geschähe aber die Umarmung mit einer Kaltsinnigkeit oder gar mit einem Widerwillen, so ist nicht ohne Grund zu besorgen, daß auch dieses auf den Leib oder das Gemüth der Kinder einem Einfluß haben werde. Viele Beispiele haben gelehret, daß die Enfants d'amour, welches man im Deutschen durch außer der Ehe erzeugte Kinder geben würde, vor denen aus Pflicht oder Höflichkeit erzeugten nicht selten einen Vorzug besitzen.

S. 10.

Es ist nicht genug, daß bey der Erzeugung alle erforderliche Umstände vorhanden gewesen, sondern es hat auch noch die Mutter während der Schwangerschaft viele Pflichten zu beobachten,
B
weiche

welche die Frucht betreffen, die sie trägt, dahin gehöret erstlich, daß sie sich sonderlich im Anfange der Schwangerschaft für allen heftigen Gemüthsbewegungen und Ausschweifungen der Einbildungs-Kraft sorgfältig hütet, nicht nur um eine unzeitige Geburt zu vermeiden, sondern auch das Kind vor Krankheiten und den Muttermählern zu bewahren. Denn ohngeachtet grosse Männer in unsern Tagen leugnen wollen, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter über die Frucht eine Gewalt habe: so habe ich mich doch noch nicht überwinden können, ihren Gedancken bezupflichten, und nach den vielen Erfahrungen, die man davon hat, und ich zum Theil selbst gesehen habe, zweifele ich, daß solches jemals geschehen werde. Dürfen wir es doch nur als eine blossе Erscheinung annehmen, und mir deucht, wir haben eben so wenig Ursach uns dessen zu schämen, als daß es die vernünftigsten Naturlehrer für eine Erscheinung halten, deren Ursache ihnen unbekant ist, daß ein Körper den andern durch den Stoß in Bewegung setzt. Es ist hier der Ort nicht dieses zu beweisen, sondern ich beruffe mich hierinnen allein auf die Erfahrung, und halte dafür, daß der Einfluß, welchen man von der Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind behauptet, noch grösser sey, als man ihn sich vorzustellen pflegt. Diesem zu Folge sollten sich alle Mütter vornemlich im Anfange der Schwangerschaft der Gemüths-Ruhe und einem Vergnügen überlassen, daß auf Unschuld

schulb und Tugend gegründet ist. Man sagt, daß die Chineser den schwangern Frauen schöne Gemälde in die Stuben hängen, und ihnen Lieder, welche von der Tugend handeln, vorsingen. Ich kan nicht leugnen, daß ich diese Gewohnheit billige, und also in diesem Glaubens-
Artickel mit ihnen einig bin.

S. 11.

Die Weibspersonen solten sich niemals mehr hüten, Arzney zu gebrauchen, als wenn sie sich schwanger befinden, und sie pflegen es zu keiner Zeit mehr zu thun, als wenn sie dieses sind. Bald wird der gnädigen Frau übel und sie nimmt eine Herkstärfkung; bald sieht sie zu blaß aus und muß daher den Doctor um Rath fragen, welcher nach seiner angebohrnen Dienstfertigkeit nicht ermangelt, ihr etwas zu verordnen; bald hat sie keinen offenen Leib, und denn muß sie Pillen einnehmen, oder sich ein Clystier setzen lassen; für die Blähungen braucht sie ein Carminativ, und wenn ihr solches Hitze macht, nimmt sie ein niederschlagendes Pulver; sie spüret eine Vollblütigkeit und läßt zur Ader, die Vollblütigkeit kommt wieder, und das Aderlassen wird wiederholt; sie bekommt den weissen Fluß, und sobald muß sich der Apotheker ein Paar Schuh entzwey lauffen, um immer eine andere Büchse herbenzuholen, weil das, was er aus der vorigen genommen hatte, nicht hatte helfen wollen. Bedächten aber dergleichen Personen,

nen, daß sie nicht allein für ihre, sondern auch für des Kindes Gesundheit zu sorgen hätten; bedächten sie, daß dieses Kind zu einer Zeit gesund seyn kann, da die Mutter krank ist; bedächten sie endlich, daß ein zarter Körper die Wirkungen der Arzneyen nicht so gut wie der ihrige aushalten könne: so würden sie ohnstreitig in diesem Stücke behutsamer seyn und lieber eine kleine Beschwerlichkeit erdulden, als der zarten Frucht eine noch grössere zuziehen. Und was ist viel davon zu sagen, sehen wir nicht viele tausend Arme, welche die gesündesten Kinder gebähren, ohne eine andre Arzney zu gebrauchen, als Brodt, Kohl, Speck, Erbsen, Eovent und Arbeit. Ja man hat bemercket; daß die Kinder selbst desto dauerhafter werden, je weniger die Mutter während der Schwangerschaft die Leibesbewegung scheuet. Die Menschen wollen immer die Ordnung der Natur verbessern, und bedencken nicht, daß dieses die Ordnung Gottes ist, sie werden daher dem Bauer ähnlich, dessen Begehenheit merckwürdig genug ist hier erzählt zu werden:

Ein Kürbis, dessen Last den Stengel fast zer-
knickte,
Ob sie die Erde gleich, die dieser Kürbis drückte,
Dem Stengel tragen half, reizt einen Bau-
erösmann,
Zu einem gleichen Fadel an.
Er hielt auf seinen Wiß vermessen,

Die

- Die Ordnung für sehr wunderbarlich,
Daß eine von den schwersten Früchten
An Stengeln hing, die nie sich in die Höhe
richten.
- Er sprach; Woran hat hier der Schöpfer
doch gedacht?
- Wie ungeschickt ist nicht der Kürbis anges
bracht?
- Ein grosser Kürbis auf der Erde!
Wozu? damit er schmutzig werde?
Hing er an Sträuchern noch: so ging es eher
hin,
- Ach Schade, daß ich nicht dabey gewesen
bin!
- Ganz anders hätte es werden sollen.
Mein Treu! An Eichen nur hat ich ihn hän
gen wollen.
- Das wäre was? An Eichen? Ja!
Das hätte doch noch ein Geschicke.
- Wofür stehn denn die grossen Bäume da?
Was hängt an ihnen? Nichts beynah;
Denn ihre Frucht ist ja kaum fingersdicke.
Für ein so grosses Ding lohnt sich das nicht
der Müh.
- Der arme Stengel hier trägt über sein Ver
mögen.
- Wär ich, wie Gott, ich machts, ich weiß
schon, wie?
- Ich nahm ihm seine Last, an Eichen hing
ich sie.
- Die Eicheln gab ich ihm dagegen.

So läge doch der Kürbis nicht im Staube.
 Gott hat sich ganz gewiß versehn.
 Zwar wenn ich meinem Pfarrer glaube:
 So muß das Gott allein verstehn;
 Doch der schwast viel, das ich nicht glaube.
 Dis saget Hans, und brüstet sich dabey
 Weit mehr, als Belten sich in seiner Schens-
 cke brüstet,

Wenn er auf Englands Zauderen,
 Und Hollands Parlament entrüstet,
 Bey seiner Ehre theuer schwört!
 Daß, wenn man ihm nur folgen wolte,
 Der Prätendent, der Flandern ietzt verheert,
 Gar bald vertrieben werden solte.
 Hans dencket: „Wärest du der Welt nur
 mehr bekant.

„Das ist gewiß! Du hast Geheimerath's
 Verstand!

„Und könntest du in Büchern lesen,
 „Ein Doctor wärest du längst gewesen.
 „Ja, mancher wünschte sich so klug, wie ich
 zu seyn.

„Ganz gut! wenn man dafür nur ruhig
 schlaffen könnte.

Weil sein Verstand des Nachts ihm wenig
 Schlaf vergönte:

Kam ihm die Lust zu schlaffen ein.

Hans wirft sich drauf bey einem Eichbaum
 nieder.

Er schläfft, doch bald erwacht er wieder,

Zu

Zu seiner Nase führt der Schmerz gleich sei-
ne Hand,

Die einer Eichel Schlag empfand,
So von dem Baume fiel. Er fühlts; die
Nase blutet.

Er findet hier die Eichel noch,
Und spricht: Ey! Ey! man denke doch!

Wer hätte die Gewalt von Eicheln wohl vers-
müthet?

Wie übel wäre mirs ergangen,
Wenn eine Gurcke nur statt ihrer da gehan-
gen;

Wenn nun ein Kürbis gar: Mein Einfall
war sehr schlecht.

Nun seh ichs; Gott hat doch wohl Recht.

S. 12.

Wir kommen zu der Geburt unserer Schwans-
gern. Dieses ist ein neuer Austritt, bey wel-
chem alle die Personen zusammen erscheinen,
welche vorher ihre Dienste und Rathschläge nur
einzeln erwiesen haben. Wie die Geberende
die Hauptperson dabey spielt, also sind der Herr
Gemahl, zwey Doctores, zwey Hebammen, ein
halb Duzend Gevatterinnen und eben so viel alte
erfahrene Weiber, diejenigen, welche diese Rol-
le mit spielen müssen, und nicht selten find man
es für nöthig, ihre Anzahl noch durch einen Apo-
theker, Barbier und Geistlichen zu vermehren.
Welche Gemüthsbewegungen müssen nicht bey
der Geberenden durch den Anblick einer sol-
chen

eben sonderbaren Versammlung entstehen. Die Geburt erfolgt, und nun theilet sich die Sorgfalt dieser Erretter zwischen der Mutter und dem Kinde. Wir überlassen die erste ihrem Schicksale und bleiben bey dem letzten stehen. Der junge Herr kommt schmutzig auf die Welt, und es ist ganz natürlich ihn abzuwaschen. Die Vernunft hat den Menschen dieses Mittel gezeigt, und sie dadurch der schmutzigen Beschäftigung anderer Thiere entlediget, welche aus grosser Liebe bey Ermangelung des Wassers oder bey der Ungeschicklichkeit, sich desselben zu bedienen, ihre Zunge gebrauchen. Fast alle Nationen beobachten diesen Gebrauch des Abwaschens, aber sie thun es nicht auf einerley Weise. Viele in Siberien und andern mitternächtlichen Ländern legen ihre neugebornen Kinder in den Schnee, und bringen sie hernach, wenn sie fast erstarret sind, an ihre Brust. Sie lernen ihnen also die Martern, welche sie in der neuen Welt zu erwarten haben, gleich im Anfange kennen. Nur macht die schleunige Abwechselung der Wärme mit der grössten Kälte diese Einweihung so grausam, daß mir deucht, der Unterschied könne nicht groß seyn, ein neugebornes Kind in den Schnee legen, oder einem erwachsenen Menschen die Knute geben. In Wahrheit der Schritt ist groß genug, welchen man in diese Welt thut, als daß man ihn auf eine solche Art beschwerlicher machen sollte, die bloße Gegenwart der Luft, dieser Luft, welche

che das Kind noch niemalen empfunden hat, macht ihm Beschwerung genug, und bewegt es, die allgemeine Sprache der Natur zu reden, eine Sprache, welche die Kanfer mit den Bauern gemein haben; denn Weinen ist ihre erste Stimme gewesen. Andere durch ihre Landesart, und gelindere Erziehung weniger zur Grausamkeit geneigte Eltern baden ihre neugebornen Kinder im kalten Wasser. Ich habe dergleichen gesehen, und kan eben nicht sagen, daß solches den Kindern Schaden zugefügt hätte. Es ist dieses eine Mode, welche von denen alten Teutschen noch übrig geblieben, und der man es mit zuschreibt, daß ihre Kinder sehr starck geworden. Es muthmasset zwar der Herr Professor Kästner in seinen Anmerkungen über des Herrn von Buffon natürliche Historie vielleicht nicht ohne Grund, daß dieses daher gekommen, weil die schwächern Kinder gestorben, und nur die stärckern am Leben geblieben. Ich räume solches ein, aber ich bin noch zweifelhaft, ob es besser sey, das schwache und starcke Kinder durch allzugrosse Verzärtelung sterben, oder daß dieses Schicksal bey einer so schmerzhaften Lauffe nur die ohnedem schwachen betreffe. Doch warum ist es nöthig denen Kindern den Eintritt in die Welt so beschwerlich zu machen? die ganze Sache kann dadurch gehoben werden, wenn man sie in Wasser, das eine laulichte Wärme hat, oder wenn es ja was auserlesenes seyn soll, in solcher Milch badete, die ihre natürliche

liche Wärme noch hätte. Hingegen kann ich die Gewohnheit derer nicht vollkommen billigen, welche neugeborne Kinder mit allerhand abgezogenen Wasser waschen, welche ihnen Schmerz verursachen, und die Häserchen stärker machen, als sie seyn solten. Warmer Wein ist ein gesunder Mittel, dem ich aber allemal laues Wasser oder Milch vorziehe.

§. 13.

Der neue Einwohner der Welt würde nun vielleicht sehr zufrieden seyn, wenn man ihm nachdem allem seine Freiheit ließe, und ihn nicht in slavische Ketten einschließen wolte, die er zu tragen niemals gewohnt gewesen. Aber man legt ihm Bande der Liebe an, deren Ursprung er nicht kennet, und die er für Würckungen einer Feindschaft halten würde, wenn er wüßte, daß sie die Quellen seines Schmerzens wären. Denn kaum hat das neugeborne Kind die Würckung einer ungewohnten Luft und des Badens empfunden, kaum ist es aus Africa nach Island versetzt worden: so kommt es wieder nach Egypten und wird zu einer Mumie, in welche es die Weisheit der Hebammen und der gegenwärtigen Frauenspersonen, diese Weisheit, welche man ihnen aus der Masse ansehen kann, zu verwandeln vermag. Denn Arme und Füße werden mit so vielen Bändern umwunden, als wenn man befürchtete, daß der junge Herr das von lauffen würde. Man kann sich leicht vorstellen,

len, wie ihm dabey zu Muthe seyn müsse. Das Gesicht empfindet alle Würckungen der Luft, die es noch niemals empfunden hat. Arm und Füße, die es in seinem vorigen Gefängnisse frey bewegen konnte, sind ihm nunmehr gefesselt. Kurz, es wird aus dem Schuld: Thurme in das Criminal: Gefängniß gesetzt. Würden sie nach empfangener Tauffe davon befreyt, so könnte man es vielleicht als eine Ceremonie ansehen, aber dieses geschieht nicht. An andern Orten verfährt man etwas gnädiger mit ihnen, und bindet ihnen nur die Füße, läßt ihnen aber die Hände frey; allein die Wilden, diese Wilden, die uns so verächtlich vorkommen, und nur wie eine Priese Schnupftoback weggeworfen werden, ob sie schon Ursach haben, sich unsere Brüder und Schwestern zu nennen, thun solches nicht, und vermeiden dadurch viele schmerzliche Empfindungen bey den Kindern, welche sonderlich von dem gelassenen Urine entspringen, und sie werden zugleich der Mühe überhoben, den Steiß der Kinder mit so vieler Einsicht wie unsere alten Weiber zu thun gewohnt sind, mit Bleyweiß und Hexenmehl zu bestreuen. Ich will einige Beyspiele anführen, vielleicht können wir von den Barbaren noch etwas lernen. Dieses ist die Erzählung des Herrn von Buffon. Kaum ist das Kind aus Mutterleibe und genießt der Freyheit sich zu bewegen, und seine Gliedmassen auszustrecken, so fesselt man es von neuen: Man wickelt es, man bindet ihm den Kopf

Kopf unbeweglich, und die Füße ausgestreckt, die Arme auf die Seiten, man umwindet es mit Bindeln und Bändern von allerley Art, daß es seine Lage gar nicht verändern kan, glücklich, wenn man es nur nicht so feste gebunden hat, daß es Odem zu holen verhindert wird, und wenn man so vorsichtig ist, es auf die Seite zu legen, damit das Wasser, so es durch den Mund von sich geben soll, von sich selbst herauslauffen kann, denn den Kopf dazu zu wenden, hat es keine Freyheit. Thun die Völcker nicht viel besser, welche ihre Kinder nur bedecken und bekleiden, ohne zu wickeln, und die Siameser, Japomeser, Indianer, Schwarzen, Wilden von Canada, Virginien, Brasilien, und die meisten Einwohner des mittägigen America, legen die Kinder nackend in Baumwolle, Hangematten, oder in bedeckte und mit Pelzwerck versehene Wiegen. Ich glaube diese Gebräuche sind so viel Unbequemlichkeiten nicht unterworfen, als unsere. Beym Wickeln kan man nicht verhüten, daß man die Kinder nicht so sehr einzwingen sollte, daß sie Schmerz empfinden. Die Bemühungen, die sie anwenden sich zu befreyen, können den Bau ihres Körpers mehr verderben, als die üble Lage, die sie erwan für sich selbst annehmen möchten; das Wickeln kan mit den Schnürbrüsten verglichen werden, die man junge Mädchen tragen läßt. Diese Art von Kürassen, diese unbequeme Kleidung, die man erfunden hat, die Leibes Gestalt zu un-
terstü-

terstützen, und vor Mißgestaltungen zu versichern, verursacht mehr Unbequemlichkeiten und Mißgestalten als sie verhütet.

Wie die Bewegung, nach der die gewickelten Kinder streben, ihnen verderblich seyn kann, so kann ihnen die Unthätigkeit, in welcher man sie solchergestalt erhält, ebenfalls schaden. Der Mangel der Bewegung kan das Wachsthum der Glieder verzögern, und die Kräfte des Leibes verringern, also müssen die Kinder, welche die Freyheit gehabt haben, ihre Glieder zu bewegen, stärker seyn als die gewickelten, daher wickelten die alten Peruaner ihre Kinder sehr weitläufig und ließen ihnen die Arme frey; wenn sie sie aus den Bindeln nahmen, legten sie sie frey in eine Grube in der Erde, die mit Tüchern belegt war, in welcher sie bis an die Helfte des Leibes lagen: so hatten sie die Arme fren, und konnten solche bewegen, und den Leib beugen, wie sie wolten, ohne zu fallen und sich zu beschädigen. So bald sie einen Schritt thun konnten, zeigte man ihnen die Brust von weiten, sie damit zum Gehen anzulocken. Die kleinen Schwarzen befinden sich bisweilen in einer noch viel beschwerlicheren Stellung zum Saugen; sie umfassen mit ihren Knien und Füßen eine von der Mutter Hüften, und halten sich so feste, daß sie ohne Benhülfe der Arme der Mutter hängen bleiben, sie fassen die Brust mit der Hand und saugen beständig daran, ohne durch die verschiedenen Bewegungen der Mutter, ohngeachtet die wäh-

während der Zeit immer ordentlich fort arbeitet, in Unordnung zu gerathen oder zu fallen. Diese Kinder fangen vom zweyten Monath an zu gehen, oder vielmehr auf Händen und Füßen zu kriechen. Diese Übung giebt ihnen in der Folge die Fertigkeit, in einer solchen Stellung fast so schnell als auf den Füßen zu lauffen. Die neugeborenen Kinder schlaffen viel, aber oft unterbrochen; sie müssen auch oft Nahrung zu sich nehmen, man läßt sie den Tag über alle zwey Stunden saugen, die Nacht aber so oft als sie erwachen. Sie schlaffen den größten Theil des Tages und der Nacht in den ersten Zeiten ihres Lebens, und nur Schmerz und Hunger scheinen sie aufzuwecken, wie denn auf ihr Erwachen fast allezeit Winseln und Schreyen folgen; da sie in der Wiege immer in einerley Lage bleiben müssen, und durch das Wickeln eingezwänget sind, so wird ihnen die Lage nach einiger Zeit schmerzlich und beschwerlich; was sie von sich lassen, benecket sie, und kältet sie oft, und die Schärfe davon verlezet ihre zarte und folglich sehr empfindliche Haut. In diesem Zustande ist das Bestreben der Kinder nur vergeblich, ihre Schwäche läßt ihnen nichts übrig, als durch Schreyen Linderung zu suchen. Man muß ihnen mit der größten Sorgfalt helfen, oder vielmehr diesen Beschwerlichkeiten dadurch vorbeugen, daß man täglich 2 bis 3mahl ein Theil ihrer Bekleidung verändert, ja solches auch die Nacht thut. Die Wilden selbst beobachteten diese nothwendig

wendige Sorgfalt, ob sie wohl keine leinene Tücher haben, und das Pelzwerck nicht so oft verändern können, als wir jene; sie ersetzen diesen Mangel dadurch, daß sie an die gehörigen Stellen eine Materie thun, die gemein genug ist, daß sie solche nicht sparen dürfen. In dem mitternächtlichen America thut man eine Menge von dem Pulver in die Wiege, das sich im Holze findet, welches die Würmer durchfressen haben, darauf legt man die Kinder, und bedeckt sie mit Pelzwerck. Dieses Lager soll so gelinde und weich seyn als Federn, aber es wird den Kindern nicht zur Zärtlichkeit, sondern um sie rein zu halten, bereitet: Das Pulver sauget die Feuchtigkeit in sich, und nach einiger Zeit giebt man ihnen anders. In Virginien bindet man die Kinder nackend auf ein Bret, das mit Baumwolle belegt ist, und Löcher hat, damit der Unflath durchlauffen kann. Die Kälte in diesem Lande solte die Gewohnheit, welche in den Morgenländern und besonders in der Türckey, fast allgemein ist, untersagen, übrigens erspart diese Vorsichtigkeit alle übrige Sorgfalt, und ist das sicherste Mittel, der ordentlichen Nachlässigkeit der Wärterin vorzukommen, nur eine mütterliche Zärtlichkeit ist zu der beständigen Wachsamkeit vermögend, daß viel und so nöthige Kleinigkeiten müssen beobachtet werden. Kann man das von gemeinen Leuten, und unverständigen Wärterinnen hoffen?

S. 14.

Alle Thiere, deren Jungen saugen, versorgen sie selbst mit dieser ersten Nahrung. Nur unter den Menschen trifft man einige an, welche starck genug sind diesem edlen Triebe der Natur zu widerstehen, und sich schämen ein Kind auf ihrer Brust zu ernähren, das sie im Leibe zu tragen für eine Ehre hielten. Wenn die Mutter nicht krank oder zum saugen nicht ungeschickt ist, so kann sie zu ihrer Entschuldigung ohnmöglich was anders als ihren Hochmuth, Wollust, oder Bequemlichkeit anführen. Nun wird man zwar sagen, daß es besonders vornehmen Personen nicht zu verdencken sey, wenn sie in diesem Stücke ihrer Bequemlichkeit folgen, da das Kind nichts dabey zu verlieren hätte, indem man es mit einer gesunden Amme versorgt, die ein oder mehrere Aerzte vorher in Augenschein nähmen, und über die Beschaffenheit ihrer Milch ihr Urtheil fälleten. Ist die Mutter kräncklich, lasterhaft, sehr zum Zorn, Schrecken, Furcht oder Traurigkeit geneigt, so billige ich selbst diese Gewohnheit, aber bey einer gesunden, vernünftigen und tugendhaften Mutter, kann ich sie nicht vor Recht sprechen. Denn gesetzt auch, daß man die Milch von dem Arzte prüfen liesse, so muß man doch allezeit viel dabey wagen, man muß glauben, daß ihre Prüfung richtig sey, gleichwohl bilden sie sich öfters fälschlich ein, die Milch sey desto besser, je fetter sie ist, ohne zu bedencken, daß eine solche Milch den Magen des

des Kindes beschwert, ihm Eckel, Ueblichkeit und Brechen verursacht, wodurch sein Magen noch immer mehr geschwächt wird; oder wenn es die Milch bey sich behält, und sie häufig genießt, so bekommt es davon eine Beschwerlichkeit Athem zu holen, theils weil der Magen sehr ausgedehnt wird, theils weil der allzuhäufige und fette Milchsaft, nicht wohl durch die Aderchen seiner schwachen Lunge hindurch gehen kann. Seine Kräfte sind zu schwach ihn alle in Blut zu verwandeln, und daher geschieht es, daß sein Körper an statt eines guten Bluts mit Wasser und Schleim erfüllt wird, der ihm sonderlich auf der Brust beschwerlich fällt, schweres Athemholen und Steckflüsse nach sich zieht; ja wenn auch dieses nicht wäre, wenn schon das Kind die Milch in gutes Blut verwandelte: so würde es dennoch davon allzufett und vollblütig werden, und wie leichte kann nicht bey ihm die Vollblütigkeit Stockungen des Bluts, und Entzündungen verursachen? besonders wenn es durch das Wickeln zu sehr eingepreßt, oder zum wenigsten Kopf, Arme und Füße frey zu bewegen gehindert wird? Gesezt aber auch, daß die Milch der Amme unverbesserlich befunden würde, gesezt, daß sie selbst vollkommen gesund wäre: so gehöret doch zu einer guten Amme, nicht nur ein gesunder Leib, sondern auch eine gesunde Seele. Ihr Zorn verwandelt die Milch in ein Gift, und ihr lasterhaftes Herz ertheilet dieser Milch eine Kraft, die Züge der Tugend zu verle-

verleschen, welche die Eltern durch die Erzeugung in das Kind geprägt hatten. Die Erfahrung, welche mein Wort redet, macht alle andere Beweise entbehrlich. Man hat nur nöthig etwas genauer auf Kinder Achtung zu geben, welche Lastern ergeben sind, die ihre Eltern aus einem natürlichen Triebe verabscheuen, um zu untersuchen, ob sich der Ursprung derselben bey der Amme nicht antreffen lasse. Ich will nur bey einem stehen bleiben. Man pflegt gemeinlich solche Personen zu Ammen zu erwählen, welche sich vorher durch Ausschweifungen in der Liebe in diesen Stand versetzt haben. Wie nun leicht zu erachten ist, daß viele unter ihnen aus allzugrosser Geilheit zum Entschlusse gebracht worden, das menschliche Geschlecht zu vermehren: so gebe ich zu bedenken, ob dergleichen Neigung nicht durch das Säugen auf das Kind fortgepflanzt werde.

S. 15.

Man begehet ferner viele Fehler in der Lebensordnung, welche man den Ammen vorschreibt. Man bildet sich nemlich ein, es sey nichts nöthiger, als ihren Körper mit lauter nahehaften Speisen zu erfüllen, sie zum Müßiggange zu gewöhnen, und für aller etwas heftigen Bewegung sorgfältig in Acht zu nehmen. Man verbietet ihnen alle saure und salzige Speisen, und glaubt, daß nichts gesunder sey, und eine bessere Milch gäbe, als wenn man sie täglich mit Fleisch-

Fleischsuppen, Milch und lauter nahehaften Dingen erfüllte. Aber man betrügt sich gar sehr: denn es erfolgt gerade das Gegentheil von dem, was man suchte. Sie werden bey einer solchen Lebens-Art krank, und ihre Milch erhält eine laugenhafte Schärfe, welche dem Kinde nicht nur übel schmeckt, sondern auch seinen Säften eine Neigung zur Fäulniß beybringt, die ihre schädliche Würckung über kurz oder lang äussert, und sollte es auch erst geschehen, wann das Kind die Pocken oder Masern bekommt. Man lasse also dergleichen Personen mehrere Freyheit, man gebe ihnen bisweilen Obst oder andere harte Speisen zu essen, besonders wenn sie vorher dergleichen gewohnt gewesen sind, man lasse sie sich bewegen oder arbeiten, und nur ihr Blut erst wieder ruhiger werden, ehe sie das Kind an die Brust legen. Gemeinlich sind auch hier solche Verbesserungen der Natur wahrhafte Verschlimmerungen, wie wolten sonst so viel tausend arme Menschen ohne alle diese Ceremonien gesunde Kinder erziehen.

9. 16.

Es geht ganz natürlich zu, daß die erste Milch der Mutter sehr wässerig und salzig ist. Die Gänge, in welchen sie abgeschieden wird, lassen, ehe sie genugsam erweitert werden, nur das flüßigste hindurch gehen; und dieses ist für das Kind eine Arznei, die ihm die Natur selbst zubereitet, hat. Denn es bringt eine Menge

E 2

Unflat

Unflat in seinen Gedärmen und Schleim mit auf die Welt, die ihm nothwendig sehr beschwerlich fallen muß, wenn es sich derselbigen nicht entledigen kann, und die scharfe Milch der Mutter ist das geschickteste Mittel, eine so nöthige Ausführung zu befördern. Allein man findet es für gut, dem Kinde diese natürliche Urkney zu entziehen, und holt dafür eine andere aus der Apotheke. Ist es wohl glaublich, daß Schüler der Natur klüger seyn solten als ihre Lehrmeister?

S. 17.

Ich habe noch einen Grund, aus welchem sich eine vorzügliche Eigenschaft der Muttermilch für einer fremden nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten läßt. Die Aerzte haben dargethan, daß Speise und Trancf in die Art unsers Körpers vermandelt werden müste, wenn es uns heilsam seyn sollte. Diesem zufolge geschieht die Verdauung und Vermandlung des Milchsafts viel leichter, wenn die genossene Milch den Säften des Kindes sehr nahe kommt, welche Milch kann ihnen aber wohl näher kommen, als die von einem Blute entstanden, das durch das Kind ganzer neun Monate erhalten worden, und welche also das Blut des Kindes selbst ist? und wie rühmlich ist nicht der Eifer, den die Natur der Tartarin einflöste, die uns Gellert so schön beschreibt?

Ein

Ein Tartarfürst, von dem man in Ge-
schichten preist,
Daß er als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter
machen wolte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind
selbst stillen solte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach wie vor ihr Kind mit
ihren Brüsten,
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fieng an sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat, und
schwur,
Daß jede Frau vom Stande sterben
solte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten
wolte.
Und weil sie sich gezwungen sahn:
So nahmen sie denn Ammen an.
Allein sie konten sich des Trieb's nicht
lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu näh-
ren.
Die meisten fiengen an dem Chan den
Tod zu schwören.
Einst als der Tartarfürst sich gang al-
lein befand,
Kam mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt;
C 3 Und

Und sprach von edlem Grimm ent-
 brannt,
 Hör auf, mein Kind mir abzudringen,
 Sonst bin ich hier, dich umzubringen,
 Ich säug es selbst, und säug es mir zur
 Lust,
 Deswegen hab ich diese Brust,
 In dieser Pflicht, mein Kind daran zu
 nehmen,
 Soll mich, o Fürst, kein Thier beschä-
 men.

Der gute Tartarfürst erschrock,
 Und unterließ, um nicht sein Leben zu
 verlieren,
 Den Europäischen Geschmack
 In seinen Horden einzuführen.

§. 18.

In Holland, Italien, in der Türckey, und
 überhaupt in den Morgenländern, giebt man
 den Kindern ein ganzes Jahr durch nichts als
 Milch. Die Wilden in Canada säugen sie bis
 ins vierte oder fünfte Jahr, und manchmal bis
 ins sechste oder siebente. Da aber manche Eu-
 ropäische Frauen nicht so viele Milch haben als
 nöthig wäre, die Kinder vollkommen zu sätti-
 gen, so suchen sie diesen Mangel durch andere
 Speise und Getränke zu ersetzen. Sie verfer-
 tigen daher einen Brey von Mehl und Milch
 oder Wasser, und damit sich das Kind nicht
 ver-

verbrennt, so nimt ihn die Mutter oder Amme vorher in den Mund, und behält ihn so lange darinnen, bis sie glaubet, daß er vor das Kind nicht mehr zu warm sey. Weil man dergleichen Brey nicht immer warm bey der Hand hat: so sucht man die Kinder, wenn sie durch Schreyen den Hunger anzeigen, mit Brodt oder Fleische zu befriedigen. Da sie aber solches wegen Mangel der Zähne noch nicht kauen können, so leihet ihnen die Amme die ihrigen; sie zerkauset die Speisen und schmiert sie ihnen in den Mund. Ich will jeso nicht gedencken, wie eckelhaft dieses aussehe, da solche Kinder, wegen Schwäche ihrer Einbildungs-Kraft noch keines andern Eckels als der aus Empfindungen entstehet, fähig sind; ich will nur dem Schaden bemercken, welcher aus dergleichen Verfahren entstehen kann, und öfters würcklich entstehet. Dieser ist von den Zähnen und dem Speichel der Ammen zu besorgen. Spült sie den Mund nicht fleißig aus, oder hat sie hohle Zähne: so wird es ihr niemals an Speisen fehlen, die zwischen ihren Zähnen verfaulen, und ihr Mund wird eine Vorraths-Kammer von verfaultem Fleische seyn. Was ist aber bey so bewandten Umständen gewisser, als daß der Magen des Kindes mit eben dergleichen stinckender fauler Materie erfüllt werden müsse. Entsteht daraus ein Erbrechen, so ist es noch am besten; schleicht sich aber dieser faulende Saft durch die Milchgefäße in das Blut: so ist es weit schlimmer.

Die Kinder bekommen fieberhafte Zufälle, Friesel oder andere Arten eines Ausschlags, ja sie können dadurch in weit gefährlichere Kranckheiten verfallen, da es bey den Aerzten ausgemacht ist, daß diejenigen von den gefährlichsten sind, welche eine Fäulniß der Säfte zum Grunde haben. Ich ziehe hieraus die Folge, daß niemand den Kindern Brodt kauen müsse, wer hohle Zähne hat, und daß es auch sonst niemand thun sollte, ohne den Mund vorher wohl ausgespült zu haben. Doch dieses ist es noch nicht alles, man muß auch versichert seyn, daß dergleichen Personen vollkommen gesund sind und keine verdorbene Säfte haben, dann widrigenfalls würden sich die Kranckheiten durch den Speichel eben so gut, wie durch die Milch, und vielleicht noch leichter auf das Kind fortpflanzen, da der Speichel subtiler und durchdringlicher ist, als die Milch. Was ich von Fortpflanzung der Neigungen durch die Milch gesagt habe, gilt auch vollkommen von dem Speichel, und ich glaube, daß man oft Mühe genug habe, die Laster bey den Kindern zu ersticken, die ihnen vorher so zu sagen in das Maul geschmiert worden sind. Insonderheit aber hat man sich sehr in Acht zu nehmen, daß man dergleichen Personen unter währendem Kauen nicht erzürne, denn macht der Zorn die Milch schädlich: so verwandelt er den Speichel in ein Gift. Die schädliche Wirkung von dem Bisse zorniger Thiere und Menschen, und die Betrachtung, daß mir
 der

der Biß solcher Thiere giftig ist, welche leicht zornig werden, kann dieses beweisen, und eine Warnung für dieser Gefahr ist desto nöthiger, je weniger man sie gemeiniglich erkennet, indem man seine Gedanken blos auf die Milch der Amme richtet. Wie ofte pfeget es sich nicht zuzutragen, daß man der Person, mit welcher sich die Amme gezanckt hat, das Kind giebt, daß mit es die Amme nicht an die Brust legen soll, das Kind fängt entweder, weil es würcklich hungerrig ist, oder aus einer andern Ursache an zuschreien, man will es befriedigen und die zornige Person kaut ihm etwas, das ist, man giebt ihm ein Gift, welches ärger ist, als das, welches man ihm entzogen hat. Ich wolte also, daß man entweder das Kauen gar unterliesse, oder daß solches doch niemals geschähe, wenn man in Affecte ist, wovon ich doch Hoffnung und Freude ausnehme, denn ich bilde mir ein, daß der Speichel nicht allein durch den Zorn, sondern auch durch andere unangenehme Affecten, wiewohl auf eine andere Art, eine schädliche Eigenschaft erhalte. Dieses alles scheinen Kleinigkeiten zu seyn, aber es sind Kleinigkeiten von grossen Folgen, die niemand verachtet als der, welcher nicht weiß, was es für Mühe kostet, ein brennend Haus zu löschen, wenn man unterlassen hat, den Funcken auszutreten, dadurch es entzündet worden. Denn setzet, daß ein Kind den Speichel einer zornigen Weibes Person, (wer weiß nicht, daß diese Geschöpfe unter den

E 5

Verz

Vernünftigen die Zornigsten sind?) verschluckt hat: so wird es anfangen sich zu würgen, ein kalter Schweiß bricht ihm aus, und es bekommt den Jammer und ist glücklich genug, wenn es das Leben davon bringt.

S. 19.

Alles, was ich hier von den Rauen der Speisen gesagt habe, gilt auch von dem Milch- oder Wasser- Brey, welchen die Amme vorher in ihren Munde kühler werden läßt, und habe ich als so nicht nöthig, solches zu wiederholen. Ich werde demnach nur noch etwas von der Beschaffenheit der Speisen gedenken müssen. Daß der Magen der Kinder schwach sey, braucht wohl keines Besweises. Wenn dieses zum voraus gesetzt wird: so dürfen wir nur die Wirkungen betrachten, welche bey einem erwachsenen Menschen erfolgen, wenn er Milchbrey isst, und sein Magen schwach ist. Solche Leute, die hierinnen dem Timotheus gleichen, bekommen nach dem Genuße solcher mehlichten Speisen eine Aufblähung des Magens, und sie begleitet Angst, Beklemmung der Brust, schweres Athemholen, fieberhafte Bewegungen, Frösteln, fliegende Hitze, und Mattigkeit der Glieder: fahren sie fort dergleichen öfters zu essen, so wird ihr Blut mit zähen Schleime erfüllt, der Leib verstopft, die Winde nehmen überhand, und sie gerathen in Zufälle, welche eine schleimigte Entzündung der Lunge begleiten. Nun kann man die Anwendung auf die Kinder machen, und man wird finden, daß bey ihnen keine Zufälle häufiger

ger vorkommen, so lange sie mit Brey gefüttert werden, als eben die, welche ich jezo erzehlt habe. Niemand aber verfällt auf ihren wahren Ursprung, sondern es gehet ordentlicher Weise damit folgender Gestalt zu. Der junge Herr schreyet Tag und Nacht, man weiß nicht, was ihm fehlet; man läßt also die Wehemütter und andre alte Weiber, welche als Priesterinnen des Apollo bekant sind, holen, man klagt ihnen seine Noth, das Kind wird ausgezogen und besehen, man findet, daß der Leib aufgetrieben und die Muskeln der Brust geschwollen sind, man urtheilet, daß es das Hertzgespann habe, und so gleich bewafnet eine edelmüthige Grausamkeit die Daumen dieser ehrwürdigen Frauen, daß sie solche mit Vohle beschmieren, und hernachmals nachdrücklich unter den kurzen Rippen des Kindes herunterstreichen. Es ist nicht zu beschreiben, was das Kind für Schmerzen davon aussteht, allein eben diese Schmerzen, die Angst und Bemühung sich zu helfen, kann machen, daß Oeffnung des Leibes erfolget, und die Winde hinweggehen, und nun wolte ich es Niemanden rathen zu behaupten, daß das Streichen wider das Hertzgespann das beste Mittel wäre. Wäre es aber vielleicht nicht besser gewesen, wenn man das Kind einer so schmerzhaften Operation, dabey es sich fast nur aus Angst verunreiniget, überhoben hätte, und dieses hätte geschehen können, wenn man dem Kinde keinen Brey zu essen gegeben, an statt dessen aber ein wenig

wenig Manna Syrup gereicht, und der Amme Kümmel, Anis, Fenchel und Zwiebeln zu essen gegeben hätte, um ihrer Milch dadurch eine Kraft zu ertheilen, die Blähungen des Kindes fortzutreiben, oder wenn man allensals dem Kinde ein gelindes Clystir gesetzt hätte. Was die Verschleimung des Bluts von dem Breye anbetrifft, so habe ich zwar in der Pathologie gesagt, daß zähe Speisen nicht nothwendig einen Schleim erzeugen müßten. Allein dieses gilt nur bey einem Menschen, der Bewegung hat, und dessen Dauungs-Kraft recht gut ist, wer kann aber beydes von einem saugenden Kinde behaupten. Daher thut man viel besser, daß man von Milch und Semmel = Krumen oder Brodte eine Speise für das Kind bereitet, wenn man glaubt, daß die Milch nicht allein hinreichend sey. Doch betriegt man sich oft in dieser Meinung, und dieses darum, weil man das Kind so viel auf einmal saugen läßt, da man es lieber öfter anlegen sollte. Denn wenn es die genossene Milch wieder hinweg bricht, ohne daß sie eine schädliche Eigenschaft hat, oder das Kind krank ist: so ist es ein gewisses Zeichen, daß es zu viel davon genossen habe. Kann man wohl von einem Kinde fodern, daß es einen Fehler nicht begehen soll, welchen bey einem erwachsenen die strengsten Vernunftschlüsse der Sittenlehrer nicht zu vertilgen vermögend sind?

Es könnte sehr leicht geschehen, daß man in der guten Meinung eine Ausschweifung zu vermeiden, in die andere verfiel, und bey Ermangelung der Milch, bösen Brüsten, oder aus Bedenklichkeit eine Amme zu nehmen, das Kind mit Haber-Grüze zu ernehren suchte. Es ist dieses ein Mittel, das nicht ganz zuverachten ist. Man kocht die Haber-Grüze in Milch, thut sie in ein kleines Kännchen, welches eine Röhre hat, die beynabe bis an den Boden des Gefäßes gehet. An dieser Röhre sauget das Kind. Weil ihm aber das Saugen an einer so engen Röhre schwer ankommt: so giebt man ihm zugleich etwas in Leinwand gewickeltes Zuckerbrodt mit in den Mund. Ich habe gesehen, daß Kinder ohne Brüste auf diese Art gesund ernehret worden sind, da ich aber auch bey andern wahr genommen, daß sie mager und kraftlos geworden, so kann ich dieses Mittel nicht anders für dienlich halten, als wenn es zu Ersekung des Mangels der Milch gebraucht wird. Die Habergrüze beschwert unstreitig den Magen, und giebt wenig Nahrung, auffer dem, daß die Kuhmilch eine grössere Veränderung in dem Magen des Kindes nöthig hat, als die Menschenmilch, so hat sie auch ihren würcksamsten Theil verloren, wenn sie, nach dem sie kalt geworden, wiederum gewärmet wird, und das dabey genossene Zuckerbrodt erregt leichtlich Säure und Blähungen.

Mit

Mit einem Worte, es ist eine Nahrung, die der Natur nicht gemäß ist, dieser Natur, deren Vorschriften durch die Vernunft so oft verschlimmert und so selten verbessert werden. Denn es ist eben so schlimm, und vielleicht noch schlimmer, dem Kinde die nöthige Nahrung zu entziehen, als sie zum Ueberflusse damit zu erfüllen. Wie ihnen das letzte Blähungen, Schleim und Steckflüsse erregt, also werden sie, bey einem Mangel der Nahrung, eine Schärfe des Geblüts und Vertrocknung des Körpers zu besorgen haben, und man muß befürchten, daß sie hernach Zeit lebens klein und schwächlich verbleiben. Wie natürlich drückt Hippocrates dieses aus, wenn er schreibt, es sey leichter den Körper auszuleeren, als wieder zu erfüllen. Die zarten Gefäße des menschlichen Leibes sind keine Fässer, da man was hineingiessen kann, wenn es einem gefällt, es sind dünne Schläuche, welche zusammen fallen, wenn nichts darinnen ist.

§. 21.

Es ist nicht genug, daß man für das Essen und Trinken der Kinder sorgt, auch die Luft, darinnen sie sich befinden, hat in ihre Gesundheit einen Einfluß. Man sucht sie für der Kälte der Luft zu bewahren, und man thut sehr übel daran, denn dieses heist nichts anders, als einen kleinen Fisch in Aecht nehmen, daß er sich in dem Wasser nicht erkälten möge. Der grosse Schritt, welchen ein Mensch in die Welt thut, denn so heist

heißt der Punct des Weltgebäudes, den wir be-
 wohnen, dieser Schritt macht ihn auf einmal
 zu einem Bürger der Welt, und ertheilt ihm zu-
 gleich das Bürgerrecht, das ist, das Vermö-
 gen, die Wirkung der Luft zu vertragen, wel-
 che alle Menschen vertragen können, die sich nicht
 durch lange Uebung eine grössere Härtigkeit zu-
 wege gebracht haben. Was hindert uns also
 diesen neuen Einwohner der Welt dieselbe ken-
 nen zu lernen, und ihm die Vorzüge seiner Ge-
 burt bekant zu machen, was hindert uns ihn an
 die Luft zu gewöhnen, die ihn Zeit Lebens umge-
 ben wird, die bald kalt, bald warm, bald feuch-
 te, bald trocken seyn wird? Nichts als ein Iro-
 thum, den eine übertriebene Zärtlichkeit geboren
 hat, deren Folge eine beschwerlichere Empfin-
 dung desjenigen ist, das man zu vermeiden ge-
 sucht hatte. Nichts ist leichter als dieses zu be-
 weisen, wenn auch schon die Erfahrung, die ei-
 ne grosse Menge von Exempeln darbietet, nicht
 zu Rathe gezogen werden sollte. Denn die Käl-
 te der Luft selbst, welche man so ängstlich flieht,
 führet ein Mittel wider ihre Grausamkeit bey sich.
 Die grössere Stärke der Fäsergen, welche sie
 dem Kinde ertheilt, bringt durch einen lebhaf-
 tern Umlauf des Bluts eine grössere Wärme und
 folglich das Gegentheil wider diese Gewaltthä-
 tigkeit hervor. Freylich muß dieses denen schwer
 zu begreifen seyn, welche sich einbilden können,
 daß der menschliche Körper nichts anders als ei-
 ne Wasserkunst von unzähligen Röhren sey,
 daran

daran sich das Rad ohne Kraft, und folglich ohne zureichenden Grund bewegte; allein die, welche den Unterscheid zwischen Natur und Kunst kennen, die, welche wissen, was für eine Kraft den thierischen Körper bewegt, und denen bekannt ist, daß Empfindungen, der Ursprung seiner Bewegungen sind, die ohne unser Wissen und Willen erfolgen, nur diese werden es begreifen können, wie ein vermehrter Widerstand, den die Kälte in den festen und flüssigen Theilen würcket, die Quelle des Lebens, die Kraft des Herzens selbst zu stärken vermögend sey. In Wahrheit, man kann zu Befehung der meisten Aerzte nichts mehr wünschen, als daß sie die Mechanick erlernen möchten. Sie würden daraus begreifen, daß der Widerstand die Kräfte verminderte, und daß diese in den thierischen Körper dadurch vermehrt würden. Sie würden einsehen, daß die aller künstlichste Structur keine Bewegung hervorbrächte, und alle Gesetze der Mechanick zwar vollkommen wahr wären, aber weit genauer bestimmt werden müßten, wenn sie auf den menschlichen Körper angewendet werden solten, in welchem der Wille, die Einbildungskraft, und Empfindungen, die Quellen der Bewegungen sind, ohne welche diese verschwinden und eine Maschine zurücke lassen würden, welche einer Wasserkunst gleichen würde, die vom Winde getrieben werden sollte, die aber bey einer völligen Windstille nichts als die Bewunderung ihrer Einrichtung den Augen ihres

res

res Zuschauers überließe, doch was haben wir nöthig uns in einen Streit zu verwickeln, welchen die Unwissenheit der Welt-Weisheit und Mechanick geboren hat, da diese beyde Wissenschaften, deren Wachsthum sich beständig vermehret, solchen bald endigen werden. Wir brauchen uns blos auf die Erfahrung zu gründen, und diese wird uns lehren können, daß wir gesunde und starcke nicht unter denen, welche in weichen Betten und warmen Stuben, sondern unter solchen, die ohne sonderliche Sorgfalt erzogen und ihnen selbst überlassen worden sind, zu suchen haben.

§. 22.

Aus dem, was ich eben gesagt habe, wird man abnehmen können, daß ich die Gedancken des Lockens vollkommen billige, wenn er es für gut hält, die Kinder auf alle Art anzugewöhnen, daß sie die Kälte ertragen lernen. Die Natur hat schon selbst genug für sie gesorgt. Ihr Puls schlägt geschwinder als der Puls erwachsener Personen, und dieses gilt überhaupt von jungen Thieren, gleichwie der Puls eines kleinen Menschen geschwinder als bey den grossen und bey den Menschen geschwinder als bey den Ochsen schlägt. Solchergestalt verhütet die Natur durch die grössere Wärme den Schaden der Kälte, der bey der Zärtlichkeit aller Glieder ganz unvermeidlich seyn würde, und da man gemeiniglich nur die in die Augen fallende Zärtlichkeit ihrer

D

Glieder

Gliedmaßen nicht aber die in ihnen vorhergehende heftige Bewegungen betrachtet, so ist es nicht zu verwundern, daß man bey nahe durchgehends die Kälte den Kindern für gefährlich hält. Meines Erachtens hat man sich gar nichts daraus zu machen, wenn Kinder im Wasser herumlauffen und nasse Füße bekommen. Rätht doch Locke so gar an, ihnen die Füße in kaltem Wasser zu waschen, ich habe auch hierwieder nichts einzuwenden, nur müste das Wasser nicht eiskalt seyn, das Baden nicht vorgenommen werden, wenn sich die Kinder erhitzt haben, oder ihnen die Füße starck schwitzen. Dabey versteht es sich, daß die Kinder auch sonst warm gehalten werden, denn sonst muß ihnen die Kälte jederzeit empfindlicher seyn, deren Empfindung wie es scheint, dem Unterschiede zwischen der Wärme des Leibes und der Kälte der Luft proportional ist. Die Gebräuche in diesem Stücke sind nicht an allen Orten Deutschlands von einerley Art, an einigen Orten macht man sich ein Gewissen daraus, denen Kindern in der warmen Stube die Strümpfe auszuziehen, oder sie ohne Nacht-Kleid schlaffen zu lassen, an andern zieht man ihnen fast niemals Strümpfe an, man führet sie, ehe sie lauffen können, auf einem Oßboden oder Steinen, und läßt sie in bloßen Hemde schlaffen. Mir deucht, daß ich bey diesen Unterschiede folgendes bemerckt habe, daß die Kinder der leßtern nicht nur stärker werden, sondern auch dem Husten, Schnupfen, Pocken und

und Masern nicht so sehr wie die ersten unterworfen sind, man würde etwas gewissers hiezinnen sagen können, wenn man richtige Verzeichnisse von den Einwohnern, Krancken und Verstorbenen nebst der Art der Kranckheit aus Ober- und Nieder-Sachsen hätte. Daß aber nicht etwan die Verschiedenheit der Luft die Ursache davon sey, sondern daß es vielmehr an der Erziehung liegen müsse, schließe ich daraus, weil die gedachten Kranckheiten in meiner Vaterstadt, wo die Verzärtelung der Kinder, bey vielen unter die Tugenden gehöret, so häufig vorkommen, doch gilt solches nur bey denen, welche verzärtelt werden. Denn ohngeachtet ich mich daselbst viele Jahre aufgehalten habe, so wüßte ich mich doch nicht auf einen Halloren zu besinnen, dessen Gesicht durch die Pocken wäre verdorben worden. Was müssen doch diese Leute für eine Universal-Medicin haben? Vermuthlich hat sie eine tiefe Einsicht in die Schriften des Paracelsus gelehret, das Siegel zu erbrechen, durch welches die Natur den Geist des Lebens in denen Cörpern verschlossen hat. In Wahrheit nichts weniger. Ihre Philosophie ist von einer ganz andern Art. Dieses ist ihr ganzes Geheimniß. Sie lassen die Kinder nackend und barfus im Winter und Sommer herum lauffen, und ehe sie dieses können, kriechen. Sobald sie auf zwey Füßen gehen können, so lauffen sie entweder selbst in das Wasser, wo es nicht tief ist, oder der Vater wirft sie aus einem grausamen Scherke in den Fluß, holt sie wie-

D 2

der

der heraus, wenn sie unterfincken wollen, lacht sie aus, daß sie ihre Sache nicht besser gemacht haben, und belegt sie mit einem Schimpfnamen der nur einem Halloren ans Herz geht, indem er sie Versincker nennt. Auf diese Art lernen sie schwimmen, und da das Schwimmen ein Mittel ist, nicht nur sich oft aus einer Lebens-Gefahr zu erretten, sondern auch den Körper starck und dauerhaft zu machen; so halte ich es nicht für undienlich, diese Sache etwas genauer zu betrachten.

S. 23.

Daß der Unterschied zwischen denen in der Luft und dem Wasser lebenden Thieren, bey weiten so groß nicht sey, wie man sich gemeinlich einbildet, läßt sich aus mehr als einem Grunde beweisen. Nicht nur die Amphibia, diese Thiere, welche im Wasser und auf dem Lande zugleich leben, zeigen, daß es so gefährlich nicht sey, das eine dieser Elemente mit den andern zu verwechseln, und beweisen, daß es einem Thiere, welches in der Luft Athem holet, nicht nothwendig tödtlich seyn müsse, wenn es dasselbe unterläßt, da es sich unter dem Wasser befindet, sondern es läßt sich auch aus den Gründen der Arzneygelehrtheit eine sehr natürliche Ursache davon angeben. Denn wenn das Athemholen bloß dazu dient, das Blut abzukühlen, warum sollte dieses nicht auch durch die Kälte des Wassers geschehen können? Daher kommen mir die Begebenheiten

heiten solcher Personen, die sich ganze Stunden oder Tage lang unter dem Wasser befunden, gar nicht unglaublich vor, und was ist wohl gewisser und der Erfahrung gemäßer, als daß ertrunkene Personen, wenn sie nur nicht gar zu lange unter dem Wasser gelegen haben, wieder lebendig gemacht werden können, wenn man durch Reiben mit Tüchern ihr Blut wieder in Bewegung setzt, die erstarrten Glieder wieder erwärmet und ihnen Luft in die Lunge hinein bläst, wovon man Beispiele genug von Versuchen, die bey Menschen und Thieren gemacht worden, in den Schriften der Aerzte und Naturforscher antrifft. Der Mensch lebt in der Luft und stirbt im Wasser. Der Wallfisch, welcher im Wasser lebt, kan die Luft so wenig entbehren, daß die Menschen, welche diese Schwachheit bey ihm bemerckt, dadurch ein Mittel gefunden haben, ihn des Lebens zu berauben. Ja warum könten die Perlenfischer und Taucher so lange unter dem Wasser bleiben, wenn nicht die Kälte des Wassers den Nutzen des Athemholens einiger massen ersetzte? Ich sage einiger massen; denn sonst könten sie immer im Wasser verbleiben, allein die Verhältniß, welche zwischen der Lungenpulsader und Blutader ist, ist Schuld daran, daß sie es nicht noch länger aushalten können. Wäre die Blutader der Lunge weiter als die Pulsader, so würde bey dem Untertauschen nichts als die Kälte des Wassers zu befürchten seyn. Aber eben dieses macht, daß es uns

D 3

nicht

nicht gleichgültig seyn kann, im Wasser oder in der Luft zu leben. Die Natur hätte unsere Lungenblutader weiter machen, sie hätte uns ein mehr wässeriges Blut, das sich nicht so heftig bewegte, geben müssen, wenn sie gewolt hätte, daß wir den Fröschen hätten ähnlich werden sollen. Sie würde dieses vermuthlich auch gethan haben, wenn wir unsere Nahrung im Wasser hätten suchen müssen. Der Wallfisch, dessen Blut sich so heftig bewegt, daß er Athem holen muß, würde vielleicht ein Amphibium seyn, wenn ihm die Natur Füße gegeben hätte. Allein so ist es, das Unvermögen setzet den Creaturen ihre Grenzen. Wolte man hieraus den Schluß machen, daß die Menschen sich niemals in das Wasser wagen dürften, so würde man die Nothwendigkeit vergessen, die sie öfters zwingt, sich in dasselbe zu wagen, und was das vornehmste ist, so würde man nicht bedenken, daß ihnen die Natur Mittel gegeben hätte, aus einer Gefahr zu entfliehen, die sie sich darum so groß vorstellen, weil ihnen diese Mittel unbekant sind. Es wird mir erlaubt seyn, dieselben hier zu erzehlen.

S. 24.

Wir sehen täglich, daß Schwane, Enten, Gänse, Rinder und Pferde durch Flüsse schwimmen. Weil wir es gewohnt sind, so denken wir nicht an die Ursache, wir bilden uns ein, daß es schlechterdings nothwendig sey, und ver-
leug-

leugnen den Satz des zureichenden Grundes auf eine unverantwortliche Weise, gleich als wenn nur neue und unerwartete Begebenheiten einen zureichenden Grund haben müßten, nicht aber die gewöhnlichen. Fällt es uns aber ja einmal ein, jemanden nach der Ursache zu fragen, warum diese Thiere schwimmen können und also ein Vorrecht besitzen, das ihrem Herrn und Besizer, dem Menschen, versagt ist, so antwortet man entweder, dieses bringe ihre Natur so mit sich, oder man spricht als einer, der mit bey dem Rathschlusse der Gottheit gewesen, Gott habe es nach seiner Weisheit für gut gefunden, dieses so zu ordnen. Beyde Redensarten können durch ein: ich weiß nicht, viel kürzer ausgedrückt werden. Indessen ist dieses eine Sache, welche sich ohne sonderliches Kopfbrechen begreifen läßt. Eine innerliche Hitze, welche von heftiger Bewegung des Bluts entsteht, macht den schwimmenden Vögeln das Wasser angenehm, ihr Körper verliert nicht nur darinnen einen großen Theil seiner Schwere; sondern es hat ihnen auch die Natur durch die Federn einen Kürzß gegeben, der sie leichter macht als das Wasser. Es ist wahr, die Hühner haben dergleichen auch, aber die Furcht für der Kälte heißt sie das Wasser verabscheuen. Daher begeben sich auch die größern Thiere nicht in das Wasser, wenn sie nicht die Noth dazu zwingt, ihren Durst zu löschen, oder sich abzukühlen. Allein hieraus wird man noch nicht absehen, warum

die Natur andere Thiere schwimmen gelehret, die die Vorzüge der Wasservögel nicht haben, und warum der Mensch in diesem Stücke schlechter sey als alle übrige. In Wahrheit, ich weiß es nicht, wie es möglich ist, den Menschen bisweilen bis in den Himmel zu erheben und ihn sogleich wieder in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Ihn zum Beherrscher aller Creaturen zu machen, und von denselben plagen zu lassen, ihn durch die Vernunft über alles zu erheben, und ihm befehlen, solche zu ersticken. Welten der Fixsterne nach seinem Namen zu nennen, und ihm auf der Erden nicht einen Fuß breit Land einzuräumen, ihn allein der Tugend fähig zu achten, und doch glauben, daß er ärger sey, als ein Vieh, da man ihm das Vermögen zu schwimmen abspricht, welches alle Ochsen besitzen. Scheint es nicht, daß der Mensch aus lauter widersprechenden Sachen zusammen gesetzt sey. Es kan seyn. Zum wenigsten gilt es von denen, welche dieses glauben können. Ich überlasse es andern, die Quellen aller dieser Widersprüche zu entdecken, und bleibe jetzt nur bey der Frage stehen, woher es komme, daß die Menschen natürlicher Weise nicht schwimmen können? Dieses zu beantworten brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß sie dazu entweder nicht klug oder nicht dumm genug sind. Wären sie dumm genug, so würden sie, wie es ihnen die Natur lehret, auf Händen und Füßen lauffen, sie würden auf diese Art geschwinder fortkommen, als wenn sie bloß

bloß auf den Füßen gingen, sie würden denen wilden Menschen und den Affen gleichen, die nur auf zwey Füßen gehen, wenn sie sich langsam bewegen. Daß die Natur mit denen Menschen hierinnen auf eine ähnliche Art handeln würde, erhellet daraus, daß die Kinder, welche nicht am Leitbände geführet werden, sehr hurtig auf Händen und Füßen zu kriechen anfangen, und solches so lange fortsetzen, bis ihnen das Exempel anderer Gelegenheit, und ihr Wachsthum die Stärke giebt, bloß auf den Füßen zu gehen. Gesezt aber, daß dieses nicht wäre: so würde es dem Menschen, wenn er ins Wasser fiel, natürlich seyn, auf Händen und Füßen zu lauffen, denn dieses ist eben die Bewegung, welche er unternommen haben würde, wenn ihm eine Gefahr gedrohet hätte, und es ist zugleich die Bewegung, welche man machen muß, wenn man schwimmen will. Denn daß die Bewegung den Menschen leichte über dem Wasser erhält, ist gar nicht zu verwundern, da er nach den Gründen der Naturlehre viel im Wasser von seiner Schwere verlieret, dergestalt, daß eine bloße starke Erweiterung der Brust vermögend ist, ihn leichter als das Wasser zu machen. Wir sehen dieses nicht nur an vollkommenen Schwimmern, die bloß durch dieses Mittel ganz gerade wie ein Stück Holz auf den Wasser fortschwimmen, sondern es kan uns auch solches einen besondern Umstand, welcher bey den Hexenproben vorkömmt, erläutern; und wie

glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich vermögend wäre, durch das, was ich davon sagen werde, eine Handlung zu vertilgen, die ein wahrer Schandstreck der christlichen Nation, eine Grausamkeit die nicht ihres gleichen hat, und eine Barbarey genennet zu werden verdienet, die uns in den Augen unserer Nachkommen jederzeit lächerlich und abscheulich machen wird. Welcher Abscheu muß nicht einen vernünftigen Menschen einnehmen, wenn er höret, daß noch in unsern Tagen in Europa in diesem christlichen Europa, in diesem Inbegriffe der Weisheit und Tugend, Hexen und Freymäuer verbrant werden und daß dieses alles in Friedenszeiten geschehen sey, denn von dem Kriege will ich nicht reden. Es ist wahr, das gesittete Europa hat es der Klugheit und dem Muthe des Königs von Preussen Friedrichs Wilhelms und den Schriften des Thomastius zu danken, daß die Spuren dieser Grausamkeit bey ihm verloschen sind. Allein nicht alle Europäische Länder sind dieser Glückseligkeit theilhaftig geworden. Ich will nur Siebenbürgen anführen, wo der Hexenproceß noch im Schwange ist. Einige von dieser Nation haben mir vor einigen Jahren die Ehre gethan, mich zu befragen, ob es natürlicher Weise möglich wäre, daß die Hexen auf dem Wasser schwimmen könnten, welches sie mit ihren Augen gesehen zu haben bezeugten. Wie ich nun eine so unbestimmte Frage ohnmöglich beantworten konte, so fand ich für nöthig, sie selber

selber um die Umstände zu befragen, und erhielt folgende Nachricht. Die Hexen würden nacktend ausgezogen, ihnen ein Stück Holz zwischen die Beine gebunden und hernach würden sie von einem Brete hinunter in das Wasser gestossen. Schwämmen sie nun auf dem Wasser, so schloße man, daß sie Hexen wären, säncfen sie aber unster, so würden sie loß gesprochen, doch trüge sich der letztere Fall fast niemals zu. Aus dieser Erzählung habe ich geschlossen, daß der Teuffel die Mühe ersparen könne, den Hexen das Schwimmen zu erleichtern. Ihr Körper verliert nicht nur beynah den ganken Theil seiner Schwere in dem Wasser, und das zwischen die Beine gebundene Holz hilft den Ueberrest tragen, sondern welches das hauptsächlichste ist, so ziehen sie, indem sie in das Wasser gestürzt werden, die Lunge voll Luft so weit sie nur immer können. Dieses wiederfährt allen Leuten, welche von einem hohen Orte herab stürzen, und wenn es die Barbaren, welche dergleichen nicht glauben wollen, bestättigen sollen, so darf man sie nur ins Wasser stürzen, die Wahrheit wird allemal dabey gewinnen, denn ersauffen sie, so ist es ihr verdienter Lohn, schwimmen sie aber, so sind sie entweder Hexenmeister, und müssen also verbrant werden, oder sie müssen gestehen, daß die Hexenprobe eine Erfindung der Dummheit sey.

S. 25.

Ich habe Ursache meine Leser um Vergebung

zu bitten, daß mich mein Eifer nicht für Thorheiten und vorgefaßte Meinungen, sondern für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts so weit von meinem Zwecke verleitet. Mein Herz, welches Triebe der Menschenliebe fühlet, konnte ohnmöglich bey der Vorstellung einer so barbarischen Grausamkeit unempfindlich bleiben. Seine Triebe fangen an, sich zu besänftigen und ich kehre zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung zurück. Ich komme also wieder auf die Frage, ob, wenn und wie man den Kindern das Schwimmen lernen soll. Was das erstere anbetrifft, so habe ich dabey gar kein Bedenken, ihr Körper wird durch die Kälte des Wassers verhärtet, ihre Musculn werden stärker, und man hat also für die gefährlichsten Zufälle gesorget, die ihnen in ihrem Leben begegnen können. Die Zeit, da es geschehen soll, ist nicht, wie man leicht erachten kan, die zarteste Jugend, da ihre Musculn noch nicht Kraft genug haben, nicht aber auch, wenn sie schon zusehr erwachsen sind, sondern sie können schon im zehenden Jahre einen Anfang machen, besonders, wenn man sie vorher öfters in kaltes Wasser gehen lassen, damit sie die Kälte gewohnt worden sind und die Furcht für denselben verloren haben, denn diese Furcht ist fast die einzige Ursache, warum die Menschen im Wasser ersaufen, sonst würde ich nicht gesagt haben, daß entweder die allzugrosse Dummheit oder Klugheit der Menschen, die Ursache wäre, warum

warum sie dieses Unglück so ofte beträf. Denn weil sie von der zartesten Jugend an, gewohnt worden sind, nur auf den Füßen zu gehen, und ihnen ihre Eigenliebe das: *os homini sublimè dedit cælumque rueri*, so tief eingedruckt hat, so geschieht es, daß, wenn sie ins Wasser fallen, keine andere Bewegungen, als die sie gewohnt sind, erfolgen, diese machen natürlicher Weise, daß sie umfallen, und da das menschliche Herz trotzig und verzagt ist: so sind sie nicht im Stande Ueberlegungen zu machen, die ihnen dienlich seyn könnten. Zum deutlichen Beweise, daß die Vernunft viel zu späte komme, wenn sich ein Affect des Herzens bemeistert hat. Wäre dieses nicht, so würde sie ihnen lehren, die Finger aneinander zu schlingen, mit denen Händen zu schlagen, mit denen Füßen zu treten, und den Kopf in die Höhe zu heben, das heist, die Menschen würden schwimmen, ohne es gelernt zu haben. Wer also in einem nicht allzubreiten Flusse ersäuft, der muß entweder nicht klug, oder nicht dumm genug seyn; und dieses sind die meisten Menschen.

§. 26.

Ich komme nun zu der Frage, wie man die Kinder soll schwimmen lernen. Denn Schwimmen und Baden sind in Ansehung der Gesundheit sehr verschieden. Weil bey den letzten eine starcke Bewegung des Leibes vorkommt, die im ersten Falle mangelt. Gleichwie nun dadurch
das

das Schwimmen für dem Baden in kaltem Wasser einen Vorzug erhält, so ist es desto nöthiger, auf ein sicheres Mittel zu denken, die Kinder dazu anzuführen. Binsen, Blasen und dergleichen Sachen, die den Körper leichter machen, als das Wasser, sind gute Hülfsmittel, ich ziehe aber einen Küras von Borck oder Pantoffelholtz, dergleichen man zu den Stöpseln braucht, allen vor. Bey diesem ist nicht die geringste Gefahr zu ersaufen, und gleichwohl kan man damit hinschwimmen, wo es einem beliebt. Schneidet ihr nun eurem Sohne von diesem Küras alle Tage, wenn er schwimmt, (es versteht sich, daß dieses nur im Sommer geschiehet,) einen Zoll ab: so wird er endlich schwimmen können, ohne selbst zu wissen, wie er dazu gekommen ist. Sollen aber die Mäadgen nicht schwimmen lernen? Meinethalben ich habe nichts darwider einzuwenden, und sehe nicht ab, daß ihnen ein grösserer Schade dadurch zuwüchse, als daß sie gesünder und stärker würden. Doch ich kenne die Grenzen meiner Schrift zu genau, als daß ich sie auf eine Beleidigung des schönen Geschlechts ausdehnen sollte.

S. 27.

Ich habe denen Kindern das Baden und Schwimmen in kaltem Wasser angerathen, weder Kälte noch Feuchtigkeit wird ihnen im letzten Falle schaden, da sie durch eine unvermeidliche Bewegung nicht nur der Kälte widerstehen, sondern

sondern auch die unmerkliche Ausdünstung befördern. Ganz anders ist es beschaffen, wenn sie in einer kalten und feuchten Luft stille sitzen, wie solches unvermeidlich ist, wenn sie in feuchten Stuben wohnen, oder wenn die Stuben zu klein sind, und sich mehrere Personen darinnen aufhalten, denn dadurch geschieht es, daß die Kinder wegen verhinderter Ausdünstung und ofters eingezogenen schädlichen Feuchtigkeiten blaß und aufgedunsen aussehen und in mancherley Kranckheiten verfallen. Doch kan diesem Fehler abgeholfen werden, wenn man im Sommer die Fenster aufmacht, im Winter fleißig mit Altstein räucher und sich eines Zugofens bedient, welcher das beste Mittel ist, eine reine Luft auch in einem sonst feuchten Zimmer zu erhalten. Es muß aus einem gleichen Grunde die Kinderstube so viel möglich reine gehalten und aller Gestank darinnen vermieden werden, um denen Säften der Kinder nicht eine Neigung zur Fäulniß bezubringen, dieses ist bey noch zarten Kindern desto nöthiger, da sie nicht vermögend sind, durch Herumlaufen die Ausdünstung zu befördern, welche das einzige Mittel ist, den schädlichen Wirkungen einer feuchten oder mit faulen Ausdünstungen erfüllten Luft zu entgehen.

S. 28.

Ich sollte hier billig auch von der Bewegung etwas gedencken. Allein ich werde im folgenden mit

mit mehrern davon sprechen. Da ganz kleine Kinder ohnedem nicht im Stande sind, sich sonderliche Bewegung zu machen, und doch die Bewegung eine so nöthige Sache ist, so findet sie auch bey der Zärtlichkeit ihrer Glieder statt, und die Natur hat ihnen ein Mittel gegeben, sich dergleichen, aller der Bande ohngeachtet, welche man ihnen anlegt, zu machen. Dieses ist das Weinen und Schreyen. Der Schmerz ist der ordentliche Ursprung von beyden und beydes kan eben so wohl nützlich als schädlich seyn. Durch das Weinen wird nicht nur die Hornhaut des Auges feuchte erhalten, sondern es öfnen auch die Thränen die Nase, und machen also, daß sie bey Kindern nicht leicht verstopft wird, welcher Zufall sie sonst leicht betrifft, und ihnen durch Verhinderung des Athemholens gar sehr beschwerlich wird. Das Schreyen, welches für ein Kind eine ziemlich starcke Bewegung ist, macht nicht nur die Bewegung des Bluts überhaupt lebhafter, sondern hilft auch den Durchgang desselben durch die Lunge nebst allen nöthigen Absonderungen und Ausführungen befördern. Es vertritt daher öfters die Stelle einer Arkeney, wenn eine schädliche Materie, die dem Kinde Schmerzen oder Angst verursacht hatte, dadurch aus den Körper geschafft wird. doch kan auch beydes schädlich werden. Das viele Weinen verdirbt die Augen, und durch allzuheftiges Schreyen können die Kinder leicht Brüche bekommen. Welcher letztere Zufall doch auch

von andern gewaltsamen Verfahren bey Kindern entstehen kann, wohin unter andern auch das allzuzufeste Binden des Nabels gehöret. Dergleichen Brüche heilen sich ofte von selbst, und sind daher so schlimm nicht als bey erwachsenen Personen, zum wenigsten kann ein guter Verband hiebey den besten Nutzen verschaffen. Sehr erfahrene Weiber werden zwar versichern, daß man noch ein ander Geheimnis habe, welches darinnen bestünde, daß man eine junge Weide von einander spaltete, das Kind drey mal hindurch zöge, sie wieder zusammen bände, und wieder verwachsen liesse, da denn in gleicher Zeit der Bruch wieder heilte. Ich habe selbst verschiedene Exempel davon gesehen, glaube aber, daß die Weiden bey dem allen sehr unschuldig gewesen sind. Indessen ist es ein Aberglaube, welcher unschädlich ist, und den man also seinen Verehrern überlassen kann. Allein es gibt Arten von Aberglauben, die von einer ganz andern Beschaffenheit sind, und die eine medicinische Strafpredigt erfordern, weil ihre Wirkung der Gesundheit oft sehr schädlich zu seyn pflegt. Dergleichen ist das unverantwortliche Martern der Kinder, welches man vornimt, wenn man sich einbildet, daß sie behert wären, welche närrische Einbildung man bey manchen Kranckheiten der Kinder, sonderlich bey der Dorrucht, den so genannten Miteßern, oder andern ungewöhnlichen Zufällen zu haben pflegt. Solche arme Kinder müssen sich in Hefen baden lassen,

E

lassen,

lassen, man schiert sie mit einem Barbiermesser über den ganzen Leib, man räuchert sie mit den sieben Berufichs-Kräutern, daß sie ersticken möchten, und Gott weiß, was man mit ihnen vornimt, und wie viele unverständliche der Meinung nach sehr kräftige Worte dabey ausgesprochen werden. Geschähe dieses von den Lappländern, so wäre es vielleicht weniger zu verwundern, aber so trägt es sich unter Christen, unter Deutschen zu, die vielleicht bey ihrer Beschäftigung dem Unglauben zu steuern, vergessen den Aberglauben auszurotten. Wäre es nur der niedrigste Pöbel, welcher dergleichen Thorheiten glaubte, so wäre es vielleicht weniger zu verwundern, als wenn man sieht, daß Leute, welche über denselben erhaben sind, in die Schwachheit verfallen, durch den Aberglauben aus Liebe zu ihren Kindern zu derselben Mordern zu werden.

S. 29.

Ich bin bey dieser Gelegenheit auf die sympathetische Curen und den Aberglauben gekommen. Beydes wird nirgends häufiger als bey den Kindern gebraucht, und beydes hat auf ihre Glückseligkeit einen solchen Einfluß, daß es mir erlaubt seyn wird, bey dieser Gelegenheit meine Gedanken davon zu eröffnen. Die Einfalt hat die Menschen verleitet, Begebenheiten, die außerordentlich sind, und deren Ursachen sie so wenig als der gewöhnlichen ihre begreifen, gewissen

Weis

Geistern zuzuschreiben, die sie eben so wenig kennen, und von deren Gegenwart sie öfters nicht versichert sind. Man kann leicht erachten, daß sie gewisse böse Geister bey allen dem anführen werden, was ihnen unangenehm ist, und davon sie, weil es sich selten zuträgt, nicht glauben können, daß es durch die Kräfte der Natur möglich wäre. Aus diesem Grunde sind die vielen Hexereyen in den vorigen Jahrhunderten entstanden, und alle Bemühungen der Gelehrten sind nicht vermögend gewesen, diese Thorheiten aus den Gemüthern des Pöbels, welcher nach dem Ausspruche des Herrn von Hallers desto kräftiger glaubt, je weniger er weiß, zu verdringen. Sie haben sich also erhalten, sie werden sich auch zu erhalten wissen, nur eine lange Zeit wird vermögend seyn, sie zu vertilgen. Denn sie versteht die Kunst die Narren zu befehren; sie mögen wollen oder nicht. Bey dem allen ist es schlimm, daß diese Art der Narrheit ihren Liebhabern so wenig Vergnügung bringt, sondern sie vielmehr in beständiger Angst, Furcht und Schrecken erhält. Ewige Lügen von Gespenstern, welche tausendmal erzehlt und tausendmal vermehrt worden sind. Der Knecht Ruprecht, oder wie alle diese Hirngespinnste heißen, müssen nicht nur dazu dienen, den Kindern den Aberglauben mit der Milch einzulösen, sondern sie mit Furcht und Schrecken erfüllen, dadurch ihnen die heftigsten Kranckheiten und nicht selten der Tod zugezogen wird. Geschiehet dieses nicht, so ist doch

E 2

der

Der Eindruck von solchen sinnlichen Vorstellungen dergestalt groß, daß es auch der besten Vernunft bisweilen ohnmöglich fällt, solchen völlig zu vertilgen. Und was ist bey einer solchen Gemüths-Beschaffenheit mehr zu vermuthen, als daß man thörichte Curen unternimt, welche etwas übernatürliches an sich zu haben scheinen, dadurch sie diese Wirkung der bösen Geister verhindern sollen. Man nennt alle diese Curen, die von einem, ich weiß nicht was, das aber doch nichts natürliches seyn soll, herrühren, sympathetische Curen. Wolte man ihnen deswegen alle Kraft absprechen, so würde man sich übereilen und die Erfahrung wider sich haben: denn öfters werden sehr wirksame Mittel dabey gebraucht, welche nach Beschaffenheit der Umstände eben so schädlich als nützlich seyn können. Man betrachtet dieselben als Nebendinge, und sieht als die Hauptsache die geweihten Worte an, davon man nichts versteht. In andern Fällen ist öfters eine natürliche Ursache vorhanden, welche wir einzusehen nicht geschickt genug sind, oder auf Ertichtungen verfallen, wie solches dem Grafen Digby wiederfahren ist, welcher uns die Wirkung sympathetischer Arzneyen durch die Ausdünstungen aller Körper begreiflich zumachen gesucht hat. So wenig dieses allgemein ist, so kann es doch bisweilen statt haben, wie wir an dem Exempel des Schweizers abnehmen können, dessen ich in der Pathologie gedacht habe, welcher allemal das Fieber bekam,

kam,

Kam, wenn sich sein Stiefvater in der Stube befand, ob er ihn gleich nicht sahe. So viel ist gewiß, daß weder die Empfindung noch die Einbildungskraft bey den sympathetischen Curen auszuschliessen sey, ich will von beyden Exempel anführen. Man hat sehr viel aus dem so genannten sympathetischen Pulver gemacht, und das Blut dadurch zu stillen gesucht, ohne etwas davon an den verletzten Ort zu bringen. Dieses Pulver bestehet aus Vitriol; und ich bin an meinem Theile gewiß versichert, daß der Vitriol, wenn er angegriffen wird, oder wenn man auch nur nahe dabey ist, eine gewisse Empfindung erzeuge, die sich besser fühlen als beschreiben läßt, ich weiß zwar nicht, und solte fast daran zweifeln, ob solches bey allen Menschen geschähe, aber von mir kann ich versichern, daß ich bey Berührung des Vitriols eine solche Empfindung habe, als die meisten Menschen, wenn sie ein Eisen in den Mund nehmen. Gesetzt nun, daß eine empfindliche Person, denn bey solchen gehet es nur an, aus der Nase blutete, und das Blut auf sympathetisches Pulver fallen liesse, solte nicht eine ähnliche Empfindung die Oefnungen der Gefäße zusammenziehen und also das Blut stillen können? Doch man wird mir einwenden, daß sich auch bey Verwundungen das Blut stille, wenn nur das blutige Gewehr, womit man verletzt worden, verbunden wird. In diesen Fällen hat sich entweder von selbst gestillet, oder der Glaube ist durch die Einbildungskraft wirksam gewesen

E 3 die

die Gefäße zusammen zu ziehen, oder man müßte endlich sagen, daß die Seele, auch von den abgesonderten Theilen ihres Leibes noch einige Zeitlang undeutliche Vorstellungen hätte, auf welche Bewegungen erfolgten, die ihnen gemäß wären. So wenig ich darinnen einen Widerspruch finde, so wenig werde ich solches behaupten, so lange ich es nicht beweisen kann, obgleich, wenn man es annehmen wolte, beynah alle so genante Herereyen und sympathetische Curen, dadurch erklärt werden könnten. Was die Einbildungs- Kraft anbetrifft, deren Wirkung in den Menschlichen Körper bereits bekant ist, so muß man einräumen, daß auch bey den sympathetischen Curen ihr viel zugeschrieben werden müsse. Das Streichen mit einer todten Hand vertreibt, ich will nicht sagen allemal, aber öfters Brandmäher, Sonnensflecken und Warzen. Man gebe auf die Personen acht, bey welchen es hilft. Sind es junge Kinder, so würde dergleichen vielleicht von selbst vergangen seyn, sind es aber erwachsene, so sind es gewiß nur diejenigen, welche bey dergleichen Handlung einen gewissen Abscheu empfinden. Ich bin hauptsächlich durch eine gewisse Begebenheit, welche mir in der Jugend zugestossen, auf diese Gedancken gerathen, und ich trage destoweniger Bedencken sie zu erzehlen, ie mehr ich überzeugt bin, daß die Entdeckung meiner Schwachheit zur Ueberführung meiner Leser etwas beitragen könne, um ihnen den wichtigen Satz zu lehren,

ren,

ren, daß die Sprache der Einbildungs = Kraft von der Sprache der Vernunft verschieden sey, und daß die erstere weit stärker sey als die letztere. Einen Satz, welchen meines Erachtens weder die Sittenlehrer, noch die Arzeneuverständigen genugsam zu erwegen pflegen.

Gleich im Anfange meiner Studentenjahre erzählte man mir, daß es möglich sey, jemanden auf eine sympathetische Art zum Schwitzen zu bringen, wenn man seinen Urin ans Feuer setzte, ich läugnete es, versprach es zu versuchen, und hielt mein Wort. Kaum aber hatte ich es gethan, so befiel mich ein heftiges Herzklopfen, und der Schweiß brach so häufig herfür, daß ich ganz abgemattet wurde, ein jugendlicher Eigensinn recht zu behalten, machte, daß ich diese Begebenheit Niemand entdeckte, bis ich sie nach einiger Zeit dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann erzählte. Dieser Mann versicherte mich, daß es ihm eben so gegangen wäre. Er habe sich aber, um hinter die Sache zu kommen, den Urin eines Studiosi geben und solchen nicht an das Feuer setzen lassen, ob er gleich gesagt, daß dieses geschehen sey, da eben dieselbige Wirkung erfolgt, und habe er daraus geschlossen, daß bloß die Vorstellung schuld daran sey. Ich bin an meinem Theile vollkommen überzeugt, daß er darin Recht gehabt hat ohne, wie er, dabey besorgen zu dürfen, daß ein solches durch die Erfahrung erpreßtes Geständniß meinen Gründen der Arzeneugelahrheit entgegen wäre.

S. 30.

Ich glaube, nicht nöthig zu haben, wegen der gemachten Ausschweifung um Vergebung zu bitten, da Thorheit und Aberglaube Dinge sind, die bey der Erziehung der Kinder nicht genug bestritten werden können. Ich behalte es mir vielmehr vor, von dieser Sache im andern Theile noch weitläuftiger zu reden, um zu zeigen, wie grausam die Wirkungen sind, welche dieses Gift auf die Gemüther der Kinder äussert, und die vielleicht noch grösser sind, als der Schade, welcher der Gesundheit dadurch zu wachsen kann. Jetzt kehre ich zu einer weitem Betrachtung der Fehler zurück, welche bey der Erziehung der Kinder in Ansehung ihrer Gesundheit begangen werden, und will von dem Biegen der Kinder meine Gedancken eröffnen.

S. 31.

Meine bekante schwache Denckungs- Art, die mich unvermögend macht, ausser der Mathematik die Nahmen über die Sätze zu setzen, überhebt mich der Mühe eine Definition von dem Biegen vor- aus zu schicken, denn meine Leser verstehen entweder die strenge Lehrart oder nicht. In dem ersten Falle behalten sie die Ehre eine solche Erklärung selbst gemacht zu haben, und die letzten haben es nicht nöthig, weil sie es ohnedem wissen. Solche tieffsinnige Gelehrte würden kraft ihrer Definition sowohl von vornen als von hinten her,

her, so wohl aus der Vernunft als Erfahrung beweisen, daß das Wiegen eine sehr heilsame Sache sey, diese Beweise würden einen großen Raum einnehmen, und um solchen zu ersparen, will ich mit wenig Worten sagen, worauf es ankommen würde. Man würde also sagen, kleine Kinder, welche sich noch nicht nach eigenem Gefallen bewegen können, müssen immer auf einem Orte des Leibes liegen, wenn sie nicht gewiegt würden; dadurch würden ihre Muskeln Nerven, Blutgefäße, Wassergefäße und ich weiß nicht was gedrückt, woraus Stockungen der Säfte entstehen, diese Stockungen, durch welche viele Aerzte alle nur mögliche Krankheiten begreiflich zu machen, die Bewunderungswürdige Geschicklichkeit haben, würde dienen, alle Zufälle zu erklären, welche dem Kinde zu stießen. Es mag also einem Kinde begegnen was da will, so wird es einem Arzte gar nicht schwer ankommen, den Grund davon in dem Mangel des Wiegens zu finden. Was die Erfahrung anbetrifft, so ist es bekannt, daß es Gelehrte gibt, die ihre Sachen von vorne her zu beweisen gewohnt sind, denen es unanständig ist, sich darauf zu berufen. Wir haben davon die deutlichsten Beispiele nicht nur an dem ehemahligen Professor Sturm in einer Streitigkeit mit dem Herrn Cankler von Wöffen, da er das Jungnichelische Experiment, dadurch das Mechanische Fundamental-Gesetz bewiesen wird, aus Gründen geleugnet, ohne daß er dahin zu bringen gewesen

wesen wäre die Probe zu machen, sondern es gibt auch Herr von Haller dem Herrn Hofrath Hamberger schuld, daß er in der Lehre von dem Athemholen auf seine mathematischen Beweise poche, ohngeachtet solche der Erfahrung zuwider wären, und man sollte es fast glauben, daß sein Uebersetzer der Professor Krüger eben dieses gethan hat, und in seiner Naturlehre so verwegene ist, wider die Erfahrung des ganzen menschlichen Geschlechts zu behaupten, daß schwarz weiß sey. (S. 495.) Man überläßt daher die Erfahrung billig den alten Weibern, und deren Zeugnisse zufolge muß das Wiegen gesund seyn, weil es das sicherste Mittel ist, die schreyende Kinder zu befriedigen und einzuschlaffern. Allein da ich mich jetzt weder an die strenge Lehrart binde, noch auch den Erfahrungen blindlings folge, so habe ich die Freyheit zu sagen, daß alles beydes nicht wahr sey. Viele tausend Exempel beweisen, daß Kinder, ohne gewiegt zu werden, gesund bleiben und seyn können; sind sie nur leicht bedeckt und weder gewickelt noch in Betten eingebunden, so haben sie eine der Größe ihres Körpers gemäße Kraft sich zu bewegen, oder man würde höchstens nur nöthig haben, sie bisweilen auf eine andere Seite zu legen, um allen solchen vermeinten übeln Folgen vorzubeugen. Denn daß sie nur durch das Wiegen beruhiget werden und einschlaffen, hat eine ganz andere Ursache, sie werden schwindlich, die daher entstandene Furcht macht, daß sie des Schreyens

Schreyens vergessen, und diesen Schwindel zu vermeiden, schliessen sie die Augen zu, welches nebst der Unordnung ihrer Vorstellungen den Schlaf befördert, aber einen Schlaf, welcher, weil er gezwungen war, durch die Träume seinen unnatürlichen Ursprung verräth. Das Erschüttern der Wiege kann fast gar nichts zur Veränderung einer Lage eines Kindes beytragen, welches in weichen Betten liegt. Dieses aber kann dadurch erhalten werden, daß die Kinder endlich einer solchen Bewegung dergestalt gewohnt werden, daß sie ohnmöglich schlaffen können, wenn man sie nicht wiegt. Es geht ihnen in diesem Falle wie den Müllern, die schlaflose Nächte haben, wenn sie das Geklappere der Mühle nicht hören, und dieses gilt auch von den tröstlichen Liedern, die man den Kindern zu singen pflegt um sie einzuschläffern. Diese wunderliche Gewohnheit macht einige hundert Menschen dem Staate unbrauchbar, die, so unnütze sie auch sonst seyn mögen, ihre Zeit doch mit etwas nützlichern als Wiegen und Singen hätten zubringen können. Gesezt, daß es ja nöthig wäre, die Kinder, bey dem Einschlaffen zu wiegen, warum hängt man nicht die Wiege an Bänder? in welchem Falle die Bewegung nicht nur sanfter sondern auch ein einziger Stoß hinreichend seyn würde, solche lange Zeit fortzusetzen. Doch alles gienge noch hin, wenn man nicht befürchten müste, daß das Wiegen der Gesundheit des Kindes nachtheilig sey, waran man meines Erachtens

achtens kaum zweifeln kann, da ein Kind nothwendig dadurch schwindlich werden muß. Auf den Schwindel erfolgt eine Ueblichkeit, und auf die Ueblichkeit ein Brechen. Niemand denckt dabey an das Wiegen, sondern man schreibt dieses einer andern Ursache zu, und disputirt darüber, ob sich das Kind den Magen überladen habe, ob die Milch der Amme gesund sey, ob sie sich nicht geärgert, ob die Stube zu kalt gewesen, ob dem Kinde eine Kranckheit bevorstehe, bis am Ende fast, wie bey den Streitigkeiten der Gelehrten, alle Recht haben, wenn der durch das Brechen geschwächte Magen des Kindes zu einer wirklichen Kranckheit Gelegenheit gibt. Die Ursache aber, warum sich die Kinder nicht immer von dem Wiegen brechen, ist hauptsächlich der Ungewohnheit einer so wider natürlichen Bewegung zuzuschreiben. Mir deucht, man müsse natürlicher Weise, so schiessen, wenn ein erwachsener Mensch durch Wiegen schwindlich werden kann, so muß dieses viel leichter einem Kinde wiederfahren, das weit empfindlicher und der Bewegungen viel weniger gewohnt ist. Weil es ohnmöglich ist, bey eben demselben Kinde eben dasselbe zugleich zu thun und nicht zu thun, so habe ich aus dem Satze des Widerspruchs erwiesen, (und ich freue mich billig über diese Erfindung) daß es durch die Erfahrung nicht ausgemacht werden könne, ob Kinder dumm gewieget werden können, und ob dieses das Mittel gewesen, daß die, auf die Glückseligkeit der Dummen gegründete Prophe-

cey

ceyung der Mutter eingetroffen, welcher der Poet gedenckt, indem er uns einen Menschen, der mit offenen Augen aus grosser Vernunft nicht sehen kann, beschreibt, von dem er sagt;

Selbst seine Mutter faßt in der Geburt ihn um

Wiegt, singt und segnet ihn: Mein liebes Kind sey dumm.

Da nun diese Sache durch die Erfahrung nicht entschieden werden kann, so werde ich sie aus Gründen beurtheilen müssen, die sehr wahrscheinlich sind, und die, wenn ich demonstirte, gewiß seyn würden. Diese sagen, daß Kinder allerdings durch vieles Wiegen dumm werden können. Ich habe nemlich gezeigt, daß der Schwindel bey ihnen unvermeidlich sey, seine Wirkungen sind heftig genug, einen erwachsenen Menschen zum denken ungeschickt zu machen, wie viel mehr werden sie dieses bey dem schwachen Gehirn eines zarten Kindes thun können. Gewiß ein kräftiger Trost für alle Dummen, denn die Schuld davon wird ieder Zeit auf die Mutter oder Wärterin zurück fallen.

S. 32.

Es ist noch ein Uebel übrig, das gemeiniglich von dem Wiegen entsteht, und dieses ist das Schielen der Kinder, welches wie die rothen Haare, ich weiß nicht warum, nach der gemeinen Meinung einen Argwohn, der das Herze betrifft, zu erregen pflegt. Dieses Schielen ent-

stehet

stehet ganz natürlicher Weise, wenn die Kinder gewiegt werden, oder doch so liegen, daß das eine Auge gegen das Fenster gekehrt ist, denn der Schwindel, welcher durch das Wiegen entsteht, treibt sie an beständig gegen das Helle zu sehen, und dadurch geschieht es, daß einige Muskeln des Auges eine grössere Kraft als ihre Antagonisten erhalten, wovon das Schielen eine ganz natürliche Folge ist. Man sollte also allemal die Betten oder Wiegen der Kinder so stellen, daß die Füße gegen die Fenster gekehret wären.

S. 33.

Wenn man sich einbilden wolte, daß das Wiegen darum bey den Kindern nöthig wäre, weil sie nicht im Stande wären, sich eine andere Leibesbewegung zu machen, so antworte ich, daß dergleichen Sorgfalt darum ganz und gar überflüssig sey, weil denen Kindern keine außerordentliche Bewegung des Leibes nöthig ist, ehe ihre Glieder die dazu erforderliche Stärke erhalten haben, und ihnen also die Natur die Kräfte darreicht, die in der Kindheit angewendet werden, den Körper auszubauen. Was kann aber wohl bequemer hierzu seyn, als die Ruhe und der Schlaf. Allein so gewiß dieses ist, so wenig kann ich es billigen, wenn man den Schlaf bey den Kindern durch Arzeneymittel zu befördern sucht, um entweder ihr Schreyen, oder ihre Schmerzen zu stillen. Ausserdem, daß man da-
durch

durch öfters die heilsamsten Wirkungen der Natur verhindert, die durch die Schmerzen angetrieben, die schädliche Materien aus dem Körper ausgetrieben haben würde, so besorge ich auch nicht ohne Grund, daß dergleichen Sachen das zarte Gehirn der Kinder zu starck angreifen, und dadurch eine Dummheit verursachen möchten. Ja ich bin überhaupt der Meinung, daß alle Sachen von dieser Art blosser Arzeneyen sind, deren diätetischer Gebrauch immer einigge Schwächung der Seelen = Kräfte nach sich ziehe, die sonderlich bey zarten Kindern unvermeidlich ist. Ich glaube daher, daß man nicht wohl thue, den Kindern anders Wein zu trinken zugeben, als wenn solches an statt einer Arzenei geschieht, und eben dieses gilt von starcken Biere, die blosser Gewohnheit bey erwachsenen macht, daß sie dergleichen ertragen können, was der unschuldige Geschmack der Kinder verabscheuet, die so lange, als sie dergleichen Getränke nicht kennen, bey dem ersten Genuß durch die widrige Mine zu verstehen geben, daß es nicht vor sie sey. Man hat den Wein die Milch der Alten genennt, um zu erkennen zugeben, daß er sich nicht vor die Kinder schiekt. In den Jünglings = Jahren erregen dergleichen starcke Getränke nicht nur Kopfschmerzen, sondern bringen auch andere Kranckheiten hervor, worunter das Blutspeyen und die Schwindsucht die vornehmsten sind. Hieher gehöret auch das Tobackrauchen, welches desto schädlicher

cher ist, je jünger man sich daran gewöhnt. Der Unangenehme Geschmack, die Ueblichkeit, das Brechen, die Kopffschmerzen, welche bey ungewohnten daher entstehen, beweisen deutlich genug, daß der Toback eine heftige Arzenei sey, deren schädliche Wirkung sich mit der Gewohnheit vermindert, wie wir dergleichen an dem Opium sehen, dessen sich die morgenländischen Völker bedienen. Man sollte also meines Erachtens entweder gar keinen Toback rauchen, oder solchen zum wenigsten so lange vermeiden, bis der Leib seine gehörige Stärcke erhalten, und also kein sonderlicher Schaden in Ansehung des Gehirns oder der Nerven, davon zu besorgen wäre.

S. 34.

Der Caffee ist bey den Kindern und jungen Leuten vielleicht bey ihnen noch grösserm Mißbrauch unterworfen, als der Toback. Es ist wahr, daß junge Kinder kein so schiefes Maul machen, wenn man ihnen Caffee gibt, als sie bey sauren Weinen und bittern Bierem zu thun pflegen, aber man thue nur keinen Zucker und Milch hinzu, so werden sie bald zu erkennen geben, daß dieses kein Geträncke sey, welches ihnen von der Natur verordnet worden. Erregt der Caffee bey erwachsenen Personen Angst, Beklemmung und Zittern der Glieder, so kann man nicht zweifeln, daß er in die Nerven wircke: thut er aber dieses, wie kann man ihn anrathen,

then, wo die Nerven noch zart sind? Indessen will ich damit gar nicht sagen, daß man den Caffee den Kindern gänglich zu entziehen habe; man darf ihn nur nicht starck machen, hingegen viel Milch und Zucker hinzu thun, und ihn nicht ihr einziges Geträncke seyn lassen: so kan man ihn gar nicht für schädlich erklären. Der Zucker schleimt, ruft hier die mütterliche Liebe. Aber warum giebt man den Kindern Zucker und Syrup, den Schleim zu zertheilen? zeigt dieses nicht, daß er sehr unschuldig sey?

§. 35.

Man darf nicht glauben, daß ich mir vorgesetzt habe, den Kindern hier eine abgemessene Lebensordnung fürzuschreiben, ihnen alles salzige und saure zu verbieten, Speise und Getränke auf der Goldwage abzuwägen, und sie hungern zu lassen, damit sie nicht vollblütig werden. Keinesweges. Man lasse sie essen und trincken was sie wollen, wenn sie ihre Freyheit dabey haben, so haben sie auch zugleich das Mittel, die begangenen Fehler zu verbessern, dieses Mittel ist die Bewegung, ein Mittel, das desto natürlicher ist, ie weniger man nöthig hat, es den Kindern angenehm zu machen. Kinder derselben zu berauben, ist eben so viel, als ihnen ihre Gesundheit und alles Vergnügen des Lebens zu benehmen. Ja wird ein weiser Vater sagen, wenn mein Sohn ein Handwercksmann werden sollte, so ließe ich dieses gelten, allein er soll und
F
muß

muß studieren, und wenn wolte er etwas lernen, wenn er den ganzen Tag herum lauffen wolte. Ich habe deswegen einen Informator angenommen, der muß ihn alle Tage 8. Stunden unterrichten, in der übrigen Zeit muß er lernen, was ihm aufgegeben worden und darf mir nicht herum lauffen, damit er es nicht wieder vergißt. Wie wenig der Herr Sohn bey dieser Methode profitiren werde, will ich im andern Theile zeigen, hier aber nur zu bedencken geben, daß ihm aller Fleiß nichts helfen werde, wenn er seine Gesundheit dabey verliert und dieses geschiehet ohnfehlbar, wenn ihr einem jungen Menschen alle Spiele verbietet und ihm keine andere Bewegung erlaubt, als die, welche der Herr Papa alle vierzehn Tage unternimt, wenn er stans desmäßig spazieren gehet.

S. 36.

Die Ausschweifungen sind den Menschen so natürlich, daß man fast nichts weiß, dabey sie nicht in entgegengesetzte Irrthümer verfallen solten; und dieses gilt auch in Ansehung der Bewegung der Kinder. Der eine will ihnen gar keine Bewegung erlauben und der andre treibt sie über Vermögen dazu an. Das letztere geschiehet bisweilen, bey geringen Leuten aus Geitz oder Armuth. Wenn die Kinder nicht gar gebrechlich davon werden, so bleiben sie doch sehr klein, und werden desto zeitiger untüchtig zur Arbeit, je eher sie sie angefangen haben. Ihre

Fasers

Fäsergen bekommen eine allzugrosse Stärke, als daß sie sich gehörig ausdehnen liessen und gleichwohl kan ohne diese Ausdehnung kein gehöriges Wachsthum geschehen. Allein bey einer Bewegung des Leibes, die aus Lust und ohne Zwang unternommen wird, hat man dergleichen nicht zu befürchten. Die gütige Hand unsers Schöpfers hat unsern Körper schon so gebauet, daß ihm, so viel möglich gewesen, alles heilsame angenehm, und das schädliche widrig geworden ist wenn sich die Vernunft nicht zur Unzeit daren mischet, und unnöthige Verbesserungen vornehmen will. Man lasse also die Kinder durch ihr gewöhnliches Spielen das Mittel gebrauchen, wodurch die Natur ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte zu ersezen gewohnt ist, und sorge fürnemlich nur dafür, daß sie sich nicht auf die kalte Erde niedersezen, oder kalt trincken, wenn sie sich erhitzt haben, sondern lasse sie vorher etwas essen, denn so wird nicht nur die Hitze wieder nachlassen, sondern auch das kalte Getråncke den Magen nicht stark angreifen können, besonders wenn wenig auf einmal genossen wird, oder wenn sie das Essen zu sehr verabscheuen, so kan man ihren Durst durch ein wenig Zucker, oder einen Theelöffel voll eingemachtes, dergestalt vermindern, daß sie ganz bequem warten können, bis man ihnen etwas zu trincken giebt. Wie nun das Wasser unstreitig für sie das beste Getråncke ist, das sie ohne Bedencken auf alle Speisen geniessen können, so hat man dafür zu sorgen, daß solches

iederzeit rein sey, damit man insonderheit verhüte, daß sie keine Würmer bekommen. Man wird dieses leicht verhüten, wenn man das Wasser vorher abkocht, und etwas Brodtrinde hineinwirft, um ihm einen Geschmack zu geben und das Gefäß allemal wieder zudeckt. Man wird sich wundern, daß ich so schlechte Mittel vorgeschlagen habe, allein die schlechtesten sind die natürlichsten und die natürlichsten die vernünftigsten und heilsamsten.

S. 37.

Wenn man dieses, was ich von der Bewegung des Leibes gesagt habe, in Acht nimt, so wird man der Mähe überhoben seyn, die Kinder alle Monate oder Viertelsjahre einmal zu purgiren. Entweder der Geiz der Aerzte, oder ihre Unwissenheit, oder alles beides, hat diese Gewohnheit eingeführet, die durch so viel tausend gegenseitige Beyspiele wiederlegt wird, und bey sonst gesunden Kindern keinen andern Nutzen haben kan, als daß sie dadurch gequält, entkräftet und am Wachsthum gehindert werden. Ihnen etwas zu brechen einzugeben, ohne daß es eine Kranckheit erfordert, ist so ungereimt, daß ich glaube nicht nöthig zu haben, etwas davon zu gedencen, ja ich bin der Meinung, daß man Kindern niemals etwas von Arzeneyen eingeben müsse, so lange sie gesund sind, gleichwie auch bey ihren Kranckheiten desto behutsamer zu verfahren ist, je zärtlicher ihr Körper ist und je we-
niger

niger sie im Stande sind, zu sagen, was ihnen fehlt. Daher deucht mir der Entschluß, bey der Kranckheit der Kinder einen Arzt holen zu lassen, sey allemal bedenklicher, als wenn die Eltern wegen ihrer eigenen Zufälle dergleichen thun. Indessen muß man doch darauf sehen, daß keine Verstopfung bey den Kindern einreißt, allein man hat auch sehr gelinde Mittel, dieselbe zu verhüten. Das beste ist wohl, daß man die Kinder an eine gewisse Zeit gewöhne, worzu der Morgen am bequemsten scheint. Man lasse sie ein wenig Frühstück essen, damit der Magen anfangt sich lebhafter zusammenzuziehen, und diese Bewegung auf die Gedärme fortzuführen werde. Hernach setze man sie auf den Nachtstuhl und lasse sie nicht eher spielen, bis sie Defnung gehabt: so werden sie sich darzu anstrengen, endlich wird es zur Gewohnheit werden, und man hat dadurch ein grosses für ihre Gesundheit gewonnen.

§. 38.

Die Gemüthsbewegungen haben einen solchen grossen Einfluß in das Leben und die Gesundheit, daß sie auch selbst bey den Kindern nicht vergessen werden müssen. Vernünftige Aerzte betrachten sie nicht anderst, als Arzeneyen, deren mäßiger Gebrauch heilsam, der unmäßige aber schädlich und tödtlich ist. Ich ziehe hieraus die Folge, daß man mit den Affecten der Kinder eben so, wie mit den Arzeneyen verfahren muß

se, das heist, man muß sie nicht eher erregen, als wenn es wichtige Ursachen erfodern, und allemal dabey bedencen, daß es eine starcke Urzaken sey, die eben so wohl auf die Seele als den Körper wirckt. Was das erstere betrifft, so verspare ich solches in den folgenden Theil, und werde also nur von dem letztern etwas gedencen. Es würde zu weitläufig fallen, die Wirkung der Affecten hier auszuführen, und beziehe mich auf das, was in meiner Physiologie, Pathologie und Diät davon bereits bengebracht worden. Wem dieses bekant ist, der wird den Grund von den kurzen Anmerkungen einsehen, welche ich hier zu machen willens bin. Ich mache den Anfang mit den Jahren der Kindheit; darinn versteht man es vornemlich, wenn man die Kinder mit Ungestüm aus dem Schlafe erweckt; und sie also erschreckt, wodurch nicht nur die Ausdünstung, welche sie im Bette hätten, unterbrochen wird, sondern auch zu Convulsionen Gelegenheit gegeben werden kan. Es gehöret hieher das ohnedem unnöthige Schelten, Drohen und Schlagen der Kinder, und eine oft übel angebrachte Traurigkeit, dazu man sie besonders bey Anhörung des Glaubens-Unterrichts bisweilen zwingt, insonderheit aber die höchst unvernünftige und verdammliche Gewohnheit, sie mit dem Pophans, Knecht Ruprecht und dergleichen zu erschrecken. Die betrübten Exempel davon liegen am Tage, und Eltern, welche die Dumheit oder Bosheit begehen, ihre Kinder, wo
 es

es zur Schande der Christenheit gebräuchlich ist, an Weihnachten zu erschrecken, verdienen von der Obrigkeit dieserhalben bestraft zu werden. Eben so abgeschmactt ist es, wenn die Wärterin oder gar die Eltern die Kinder zum Zorn reizen um sich über die ohnmächtige Ausübung ihrer Rache zu erfreuen. Doch dieses ist nichts gegen den Schaden, welchen die Gemüthsbewegungen verrichten, wenn Kinder anfangen mannbar zu werden, wovon ich nothwendig noch etwas werde gedencken müssen.

S. 39.

Menschen sind erschaffen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Dieses ist ein Trieb, den die Hand des Schöpfers ihren Herzen selbst eingefloßt hat, ein Trieb, ohne welchem sie so wenig als andere Thiere ihre Art erhalten würden. Daher bleibt der Hagestolz der Welt eine Pflicht schuldig, wozu er zwar nicht gezwungen werden kan, die aber allemal einen gewissen Verdacht übrig läßt, welcher ohngefähr darauf hinaus läuft, daß er auf den Wincel der Natur darum taub ist, weil er ihn nicht mercket, indem er einen gewissen Mangel hat, und es also von ihm heißt:

Die Stimme der Natur ruft allzu schwach den Tauben, oder weil er ein Menschen-Feind ist, oder weil der Geldgeiz und Ehrgeiz die Herrschaft über die Menschlichkeit gewonnen hat, oder aus einer übernatürlichen Zugend, oder ich weiß selbst nicht warum. Es ist

§ 4

also

also meiner Einsicht nach gewiß, daß der Trieb zur Fortpflanzung dem Menschen eben so wie andern Thieren natürlich sey, und daß er wohl der allerstärkste genennet werden könne. Hieraus aber folgt, daß man desto mehr Ursache habe, ihm die gehörigen Grenzen zu setzen. Diese Grenzscheidung ist desto schwerer zu bestimmen, je grösser die Einschränkungen sind, welche die Klugheit, die Gewohnheit, und selbst die Vernunft dabey setzt. So viel ist gewiß, daß man hier eben so leicht zu viel als zu wenig thun könne, und daß eine Tugend, die die Grenzen der Natur überschreitet, zum wenigsten im medicinischen Verstande ein Laster sey. In Klöstern, und solchen Schulen, die ihre Sitten nachahmen, entstehen aus einer allzugrossen Enthaltung bisweilen schreckliche Zufälle, dergleichen eine unüberwindliche Melancholie und die seltsamsten Convulsionen sind. Allein ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zu allem Glück oder Unglück geschieht es, daß die wenigsten jungen Leute ihre Keuschheit über die Grenzen der Natur treiben. Sie suchen vielmehr die Befriedigung ihrer Begierden auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, welche ein englischer Arzt mit ihren Folgen beschrieben und Herr Sarganeck durch Waffen der Religion bestritten hat. So viel ist gewiß, daß durch dergleichen Ausschweifungen der Grund zu dem Untergange des Körpers gelegt und solche Kranckheiten erzeugt werden, die auch oft bejahrte Personen auf die Thorheiten der Jugend verweisen.

§. 40.

Ehe ich diese Einleitung beschliesse, sehe ich mich genöthiget, noch etwas von der künstlichen Erziehung der Kinder zu gedencken, welche Andry in seiner Orthopädie beschrieben hat. Er bemühet sich durch allerhand Maschinen den Leib der Kinder gerade, und ansehnlich zu machen. Wenn eine würckliche übele Gestalt des Körpers vorhanden wäre, so stünde es zu überlegen, in wie weit dergleichen gebraucht werden könnte, oder nicht; allein bey gesunden Kindern so etwas zu gebrauchen, kommt mir abgeschmackt vor, wenn man nicht den Vorsatz hat, seine Kinder schief, krumm und buckelicht zu machen. Es sind Erfindungen, die denen Erfindungen der Schnürleiber gleichen, Erfindungen, um deren Willen man allen Handel mit Franckreich aufheben würde, wenn es uns nichts bessers überschiekte, als die Maschinen des Andry.

§. 41.

Ich beschliesse hiemit die gegenwärtige Abhandlung, welche ihrer Kürze ohngeachtet die deutlichsten Regeln enthält, wie Eltern für die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen haben. Solten hin und wieder einige Anmerkungen zu machen seyn, so werde ich solche in dem folgenden Theile mit einfließen lassen, welches desto leichter angehen wird, da Leib und Seele dergestalt verbunden sind, daß es kaum möglich ist, den

Fehler des einen zu verbessern, ohne an einen Mangel des andern zu gedencken. Ich bin so wenig geneigt, bey einem lebendigen Menschen Leib und Seele voneinander zu trennen, daß ich vielmehr jederzeit auf beydes zugleich sehe. Niemand wird daran zweifeln, welchem mein medicinisches Lehrgebäude bekant ist, dessen Grundriß ich im Jahr 1744. heraus gegeben habe, und ich schätze mir es billig für eine Ehre, daß nicht nur viel deutsche Gelehrte, sondern auch der Herr Professor Whyt in Schottland in seinem neu-

lich herausgegebenen Buche,
welches den Titel hat: *essay on the vital and other inuoluntary motions of animals* by D. Robert Whyt Professor of medicine in University of Edimburg 1751.

diesen Lehrsätzen gefolget, die selbst durch ihre Einfachheit das natürliche verrathen, und zwischen den beyden Meinungen der Aerzte die Mittelstrasse halten. Diese kleine Eitelkeit, womit ich das gegenwärtige Buch beschliesse, wird mir desto eher zu vergeben seyn, je weniger ich zu der Grobheit geneigt bin, die Verfasser für meine Abschreiber auszugeben, denen etwas an meinen Gedancken gefält. Kan ich wohl hoffen, daß ihnen die gegenwärtigen gefallen werden?









D. Johann Gottlob Krügers
 der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit ordentlichen
 Lehrers auf der Julius Carls Universität, der Römisch
 Kayserl. Academie der Naturforscher und der Königl.
 Preuss. Academie der Wissenschaften
 Mitglieds

L

Gedanken
 von der
E r z i e h u n g
 der Kinder,
 Erster Theil
 von der Bildung des Leibes.



H A L L E,
 verlegt Carl Hermann Hemmerde, 1752.